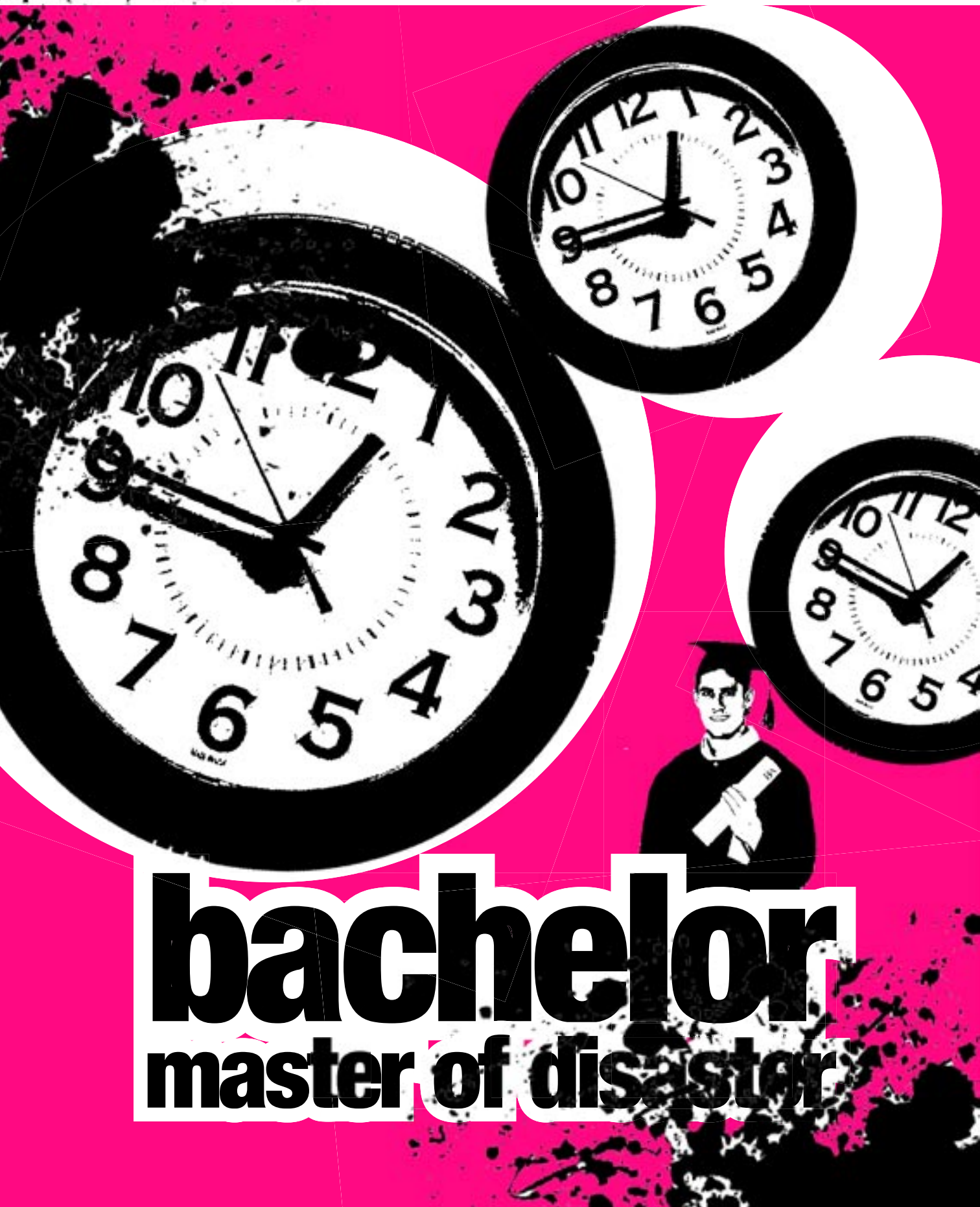


Semesterspiegel

Zeitung der Studierenden in Münster



bachelor master of disaster

All-Inclusive-Paket

- DSL-6000-Flatrate
- Telefon-Flatrate ins gesamte dt. Festnetz
- Inklusive aller Grundgebühren
- Kein Telekom-Anschluss notwendig

29,95*
€ mtl.

Kein Bereitstellungspreis ~~99,95 €~~

* Aktion nur für Neukunden bis 31.05.2008 • Mobilfunk ab 19 Cent/Min., Ausland ab 4,5 Cent/Min., 24 Monate Mindestvertragslaufzeit, Kündigungsfrist 1 Monat vor Vertragsende, sonst Verlängerung um 12 Monate, Hardware-Versand nur 9,95 €, Paketangebot ist in vielen Anschlussgebieten verfügbar

Bis 31. Mai:

UVP 199,95 €
WLAN-Modem
gratis

Schon geliebäugelt?
Gratis-Modem mit DSL-Flat
und Telefon-Flat.



Arcor-Shop
Salzstraße 22-23
48143 Münster

Aktion Sonne buchen:
100 € Reisegutschein
Nur im Arcor-Shop Salzstraße erhältlich.

ARCOR
Es ist für dich

AOK Studenten-Service

in der Mensa am Aasee
und Aegidiistraße 13

**“Wer eine leistungsstarke
Gesundheitskasse hat,
kann entspannt studieren.”**



AOK
Die Gesundheitskasse

Inhalt

Semesterspiegel

- 03** Editorial
- 04** Aktuelles
- 05** Impressum
- 06** Leserbrief
- 07** 5 Fragen an... Ninja Schmiedgen

Hochschule

- 08** Studi abroad: "Viel Spaß in Spanien!"
Erfahrungsbericht aus Portugal
- 10** Baare Worte
Teil 2: Die Germanistin
- 10** Wusstest du schon,...

Hochschulpolitik

- 12** Aufgeschoben ist nicht aufgehoben
Abriss der Baracke?
- 13** Beziehungs-Einmaleins
Kontroverse am IfK
- 13** Neubesetzung des AStA

Politik

- 14** Heute lacht ihr - morgen strahlt ihr!
Atommülltransporte durch Münster
- 15** Show Racism the Red Card!

Titel

- 16** Man nannte ihn Bachelor
Allgemeines über den neuen Studiengang
- 18** Bachelor oder Baracke?
- 20** Obrigkeitshörigkeit vs. Theoriefetischismus
Vergleich des Bachelor in Frankreich und Deutschland
- 21** HIS-Studie: Ba-Studienabbrecher
- 22** Kolumne: In Medias Res
Der ewige Jungeselle
- 24** Montagsfrage: Der Bachelor

Kultur

- 26** Studenten streiten über Kunst
- 28** Reise nach Jerusalem
Buchvorstellung: "An Grenzen"
- 30** Genrehighlights aus der Filmgeschichte
- 32** Filmrezension: CAMILO

Schluss(end)licht

- 34** Termine
- 34** Mai-Cartoon
- 35** Rätsel | Sudoku



Liebe Leserinnen und Leser,

in diesem Sommer geht das Experiment „Bachelor“ für viele Studenten der ersten Generation in die letzte und entscheidende Runde. Sechs Semester mit vollen Stunden- und noch volleren Klausurplänen, mit Verwaltungschaos und Leistungsdruck haben sie dann hinter sich gebracht. Kultur, Sport und gesellschaftliches Engagement verdrängten sie in den dunklen Schatten eines stetig wachsenden Bücherturms.

Sie trafen auf Kommilitonen anderer Studiengänge, die sich über die zahlenmäßige Übermacht ihrer BA-Kollegen und die daraus resultierenden vollen Vorlesungen und Seminare beschwerten. Sie trafen auch auf Dozenten, die sich mit einem nie da gewesenen Korrekturstress überfordert und bei der elektronischen Leistungsverwaltung allein gelassen fühlten. Das gipfelte nicht selten in Aussprüchen wie „Der ganze Ba-Ma-Mist macht mich krank!“

Die Versuchskaninchen übersprangen alle Hürden und sie springen weiter: Die einen in ein Master-Studium, das kaum bessere Studienbedingungen verspricht, die anderen erhoffen sich einen Einstieg ins Berufsleben ohne genau zu wissen, wie viel ihr Abschluss dort wert sein wird. Nicht wenige werden die vergangenen drei Jahre unter dem Begriff „Erfahrungen“ abheften und sich noch einmal neu orientieren.

Hier und dort gehen Gerüchte um, es gäbe auch Bachelor-Studenten, die mit ihrer Studienordnung ganz zufrieden seien. Alles andere würde der gesamten Bachelor-Reform aber auch ein bitteres Armutszeugnis attestieren. Zugegeben: Wo gehobelt wird, fallen auch Späne. Doch kaum einer kann behaupten, dass nach der ganzen Mühe mit dem Bachelor ein wahres Meisterstück entstanden sei. Da muss noch viel geschliffen, wenn nicht sogar ans Reißbrett zurückgekehrt werden.

Das Bachelor-Studium schwang sich also ganz und gar zu Recht zum Titelthema dieses Semesterspiegels auf. Ihr erfahrt auf Seite 16, welche Idee man mit seiner Einführung verfolgte und wie eure Wirklichkeit (siehe Montagsfrage auf Seite 24) nun damit aussieht. Daimler Ming offenbart in seiner Kolumne auf Seite 22 schonungslos, was dabei auf der Steckle bleibt.

Im Leben der Studenten drängte der Bachelor viele schöne und wichtige Bereiche des Alltags an den Rand. Wir fänden es nicht gut, wenn sie dort verblieben und stellen sie der Bachelor-Thematik in dieser Ausgabe flankierend zur Seite. Wir wollen Euch animieren, auch weiterhin Hochschulpolitik zu betreiben (Vielleicht mit der neuen AStA-Vorsitzenden Ninja Schmiedgen auf Seite 7?), andere Länder zu bereisen (Warum nicht mal nach Portugal wie auf Seite 8?) oder über Kunst zu philosophieren (Demnächst gerne mit Sarah und Marijke auf dem KSK auf Seite 26). Was sonst noch alles möglich ist, erlest Ihr Euch am besten selbst!

Wir wünschen Euch allen, ob nun Bachelor-Student oder nicht, viel Spaß dabei. Gönn dem Uni-Stress beim Durchblättern eine Pause!

Für die Redaktion
Mareen Kappis

Bundesverwaltungsgericht lässt Revision zu

Die Auseinandersetzung um Studiengebühren hat ein neues Niveau erreicht: Das Bundesverwaltungsgericht hat die Revision gegen das Grundsatzurteil des Oberverwaltungsgerichtes (OVG) Nordrhein-Westfalen vom 9. Oktober 2007 zugelassen. Damit werden nun die Richter des zweithöchsten deutschen Gerichtes darüber entscheiden, ob Studiengebühren in NRW gegen den Internationalen Pakt über soziale Rechte (UN-Sozialpakt) verstoßen. Eben dies behaupten über 14.000 Musterkläger, für die eine Paderborner Studentin stellvertretend geklagt hatte.

Das OVG vertritt die Auffassung, dass der Internationale Sozialpakt kein Recht, sondern lediglich eine nicht einklagbare Absichtserklärung der Unterzeichnerstaaten darstelle. Auf der

Grundlage dieses Standpunkts war es deshalb nur konsequent, dass das OVG die Revision nicht zuließ. In erster Instanz hatte das Verwaltungsgericht Minden bereits die Auffassung vertreten, dass der Pakt sehr wohl Bundesrecht sei. Das Gericht vertrat ebenso die Ansicht, dass die Einführung von Studiengebühren, sollten sich diese als unsozial erweisen, rechtswidrig sei. Aus Sicht des BVerwG kann das Revisionsverfahren „voraussichtlich zur Klärung der Rechtsfrage führen, ob Art. 2 und 13 Abs. 1 und 2 Buchst. c) des Internationalen Paktes über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte, dem durch das Gesetz vom 23.11.1973 zugestimmt wurde, der Einführung einer Hochschulfinanzierungsabgabe der Studierenden durch Landesgesetz entgegensteht. (asta/cs)



In der Welt zu Hause - Start in eine neues Land

Aus aller Welt kommen die 21 Studierenden des neuen Erasmus-Mundus-Masterstudiengangs „Geospatial Technologies“ (EU-Exzellenzprogramm). Nach einem Semester in Spanien oder Portugal machen sie nun für ein halbes Jahr Station in Münster. Rektorin Prof. Dr. Ursula Nelles empfing die Studenten vergangenen Monat im Institut für Geoinformatik.

Und auch die Münsteraner Studierenden sind mobil: Beim Erasmus-Pro-

gramm der EU liegt die WWU in NRW nämlich an der Spitze und bundesweit auf Rang sechs. 548 Studierende aus Münster hat es im Hochschuljahr 2006/07 ins Ausland gezogen, so der „Deutsche Akademischen Austausch Dienst“ (DAAD). Auch die Dozenten waren unterwegs: 27 von ihnen haben 2006/2007 an dem Austauschprogramm teilgenommen. Damit stehen sie in NRW auf Rang zwei, deutschlandweit auf 20. (upm/cs)



Rektorin Nelles (2.v.l.) begrüßte die 21 internationalen Studierenden des Erasmus-Mundus-Studiengangs | Foto: upm/Grewer

Hochschulsport organisiert Studi-EM

Im Jahr der EM 2008 trägt der Hochschulsport Münster am 24. Mai 2008 erstmalig eine Europameisterschaft für fußballbegeisterte Studis aus Münster aus. Kurz vor dem europäischen „Fußball-Fest“ wird auf den Rasenflächen vor dem Schloss das Spielfeld entsprechend dem Kleinfeld-Reglement abgesteckt. Vor beeindruckender Kulisse messen die Teilnehmer, die aus den verschiedenen EU-Ländern kommen sollen, dann ihr Können. Interessierte Mannschaften können sich bis Montag, 19. Mai 2008, um 12 Uhr per E-Mail untereuropameisterschaft@uni-muenster.de bewerben.

„Mit rund 3.500 ausländischen Studierenden zeigt die WWU ihr internationales Gesicht. Diese Vielfalt wollen wir nutzen und Teilnehmern und Zuschauern spannende Spiele präsentieren“, so Tim Seulen, Leiter der Abteilung Wettkampfsport und Organisator des Turniers. Dies entspricht ganz dem Motto der regulären Meisterschaft: „Respektiere Vielfaltigkeit - Vereint gegen Rassismus“. Das Reglement sieht vor, dass die Mehrheit der Spieler eines Teams aus einem an der „UEFA EURO 2008“ teilnehmenden Land kommen muss. Die Teilnahme ist kostenfrei. Weitere Informationen zu Reglement und Bewerbung finden sich unter <http://hochschulsport.uni-muenster.de>. (upm/hsp/cs)

Kommunikationswissenschaftler untersuchen StudiVZ-Nutzerverhalten

Wir schreiben E-Mails, kundschaften heimlich andere Profile aus und lenken uns damit erfolgreich vom Uni-Stress ab: Mit dem Internet-Netzwerk StudiVZ begann für viele Studierende eine neue Zeitrechnung. Nun haben sich die Kommunikationswissenschaftler unserer Uni umfassender mit dem Phänomen beschäftigt. „Wir wollten wissen, ob sich das Kontaktverhalten durch das StudiVZ ändert“, erklärt Prof. Dr. Christoph Neuberger, der in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Volker Gehrau und einer studentischen Projektgruppe das Nutzerverhalten im StudiVZ untersuchte.

Nun gibt es die ersten Ergebnisse der Projektgruppe: Nach wie vor bevorzugen Studierende bei engen Freunden den persönlichen Kontakt. Pinnwand-einträge oder Nachrichten im StudiVZ rangieren bei ihnen nach Treffen, SMS, Telefon oder Email an fünfter Stelle. Verdrängungseffekte hat es durch die Community nur in der elektronischen Kommunikation gegeben: Die befragten Nutzer geben an, durch das StudiVZ weniger Emails und SMS zu schreiben.

Im StudiVZ pflegen Nutzer vor allem entfernte Kontakte, etwa zu alten Schulfreunden. „Hier hat das Netzwerk teilweise zu häufigeren Kontakten beigetragen“, so Prof. Neuberger.



Untersuchen das StudiVZ: Prof. Dr. Neuberger (l.) und Prof. Dr. Gehrau

Neue Kontakte ergeben sich durch die Plattform kaum: Rund zwei Drittel der Befragten geben an, keine neuen Kontakten via StudiVZ geknüpft zu haben. Demgegenüber stehen gerade einmal fünf Prozent, die viele oder gar sehr viele neue Leute über das Netzwerk kennen gelernt haben.

Wer früher auf Partys neue Bekanntschaften machte, konnte deren Namen am nächsten Tag höchstens googeln. Heute ist das StudiVZ ein

beliebter Weg, um mehr über andere herauszufinden. 80 Prozent der befragten Nutzer dient die Community zum „Auskundschaften“. Zugeben wollen das aber die wenigsten: Rund zwei Drittel bleiben lieber anonym.

Vom StudiVZ erfahren haben die meisten übrigens durch persönliche Gespräche. Die 598 Teilnehmer der repräsentativen Befragung wurden zu 80 Prozent über Mundpropaganda auf das Netzwerk aufmerksam. (ups/cs)

Impressum

HerausgeberInnengremium
Ali Bas, Jochen Hesping,
Astrid Sauermann, Sebastian Lanwer,
Steffen Neumann
ssp.hgg@uni-muenster.de

V.i.S.d.P.
Daniel Halkiew

Redaktion



Andreas Brockmann



Olivia Fuhrich



Daniel Halkiew



Mareen Kappis



Navina Kleemann



Christian Strippel



Layout
Ansgar Lorenz
info@ansgarlorenz.de
www.illutisch.de

Coverdesign
Ansgar Lorenz

Geschäftsführung
Philipp Fister
ssp.ceo@uni-muenster.de

Redaktion und Anzeigenverwaltung
Schlossplatz 1, 48149 Münster
semesterspiegel@googlemail.com

Druck
ASTA-Druck

Auflage
3.500

Redaktionsschluss SSP 376
08. Juni 2008

Honorar
0,01 Euro für 4 Zeichen

Fotohonorar
8 Euro

Illustration
15 Euro

Rätsel
10 Euro

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von Mitgliedern des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4). Manuskripte bitte digital (auf Diskette, CD, DVD etc. oder per E-Mail) und in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software. Grafiken nicht in den Text einbinden, sondern an entsprechender Stelle im Text einen Verweis einfügen und die Grafik (im Original oder in 200 dpi Graustufen) gesondert beifügen. Einsendungen bitte unter Angabe von Name, Adresse und Bankverbindung. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Artikel unter Pseudonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmefällen können AutorInnen ungenannt bleiben.

Wirtschaftsinformatik Spitze beim BA-Rating

Im BA-Studiengang Wirtschaftsinformatik der WWU werden Studierende optimal auf den Beruf vorbereitet. Das sagt ein Rating des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) und des Deutschen Arbeitskreises Personalmarketing (DAPM). Die WWU erhielt in diesem Bereich als einzige Uni gemeinsam mit der FH Karlsruhe und FH Reutlingen die Höchstwertung. Auf den Spitzenplätzen finden sich

fast ausschließlich Fachhochschulen. Erstmals sind nun zwei Universitäten vertreten: Münster in der Wirtschaftsinformatik und Siegen im Maschinenbau. Das Rating untersucht, welche BA-Studiengänge am besten auf den Job vorbereiten. Beurteilt wurden unter anderem die Vermittlung von methodischer und sozialer Kompetenz, der Praxisbezug des Studiums sowie die Internationalität. (upm/cs)

Der „Chancentod des Jahres“ wird vergeben

Die vom Aktionsbündnis gegen Studiengebühren (ABS) und der DGB-Jugend organisierte Kampagne „Chancentod des Jahres“ vergibt in diesem Jahr erstmalig ihren Preis. Der Empfänger dieses Titels wird damit für seinen Beitrag zur Chancengleichheit des deutschen Bildungssystems „gewürdigt“. Nominiert sind unter anderem Roland Koch (Ministerpräsident Hessen), Lutz Stratmann (Wissenschaftsminister Niedersachsen) und Bernd Busemann (Kultusminister

Niedersachsen). Auch aus Münsteraner kamen Vorschläge: Thomas Sternberg (CDU-Landtagsabgeordneter), Max Brüggemann (Student), Janberd Oebbecke (Vorsitzender des Uni-Senat), Berthold Tillmann (Oberbürgermeister), Thomas Middelhoff (Ex-Vorstandsvorsitzender der Bertelsmann-AG, Hochschulrat der Uni Münster). Bis zum 15. Juni können weitere Vorschläge bei eingereicht werden. Infos dafür gibt es auf www.chancentod-des-jahres.de. (upm/asta/cs)

Fühlst Du Dich zu dick?

Drehen sich Deine Gedanken zuviel um's Essen? Und bist Du unglücklich mit Deinem Essverhalten bzw. Deiner Figur? Dann nimm das kostenlose Beratungsangebot des Fachbereichs Psychologie der Uni wahr. Von April bis Juni haben Betroffene in acht Sitzungen die Möglichkeit, über ihre Probleme mit Essverhalten und Figur zu sprechen, Ziele zu entwickeln und neue Möglichkeiten im Umgang mit diesen Themen auszuprobieren. Durchgeführt werden die Beratungen von Psychologiestudentinnen in ihrem Abschlussemester unter der Supervision von Dr. Tanja Andor, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Psychologie. Bei Interesse können sich Betroffene im Sekretariat der Psychotherapie-Ambulanz, Fließerstr. 21, Pavillon V, unter der Telefonnummer: 0251 83-34140 oder per Email: pta@uni-muenster.de melden. (upm/cs)

Leserbrief

zum Semesterspiegel Nr. 374 | Montagsfrage

Liebe SSP-Redaktion,

ich kann allen Studierenden, die sich über das neue Logo aufregen, nur sagen: Meine Güte, ihr habt Probleme! Wir studieren an einer Uni, die nach einem Kriegstreiber benannt ist und ihr ereifert euch über das Logo.

Die Studierendenschaft hätte versuchen müssen, im Zuge der Logo-Umstellung eine Änderung des Namens durchzusetzen. Denn das stärkste Argument gegen eine Änderung des Namens lautet immer, dass die Einführung eines neuen Namens zu teuer wäre: „Das neue Briefpapier, die neuen Schilder... Das kostet Millionen!“ Ich habe Anfang August den AStA aufgefordert, die Umstellung des Logos entsprechend politisch zu nutzen. Als Antwort bekam ich vom Öffentlichkeitsreferenten Jörg Rostek nur eine „interessanter-Vorschlag-da-kann-man-mal-drüber-nachdenken-ich-meld-mich-wieder-Mail“. Mehr passierte nicht. Jetzt wird alles ausgetauscht, auf dem das Uni-Logo prangt (oder demnächst prangen soll), der unselige Uni-Name aber bleibt.

Was das Logo an sich betrifft: Ich finde es ist ein großer Fortschritt. Ich habe mehrere Jahre lang häufig mit dem alten „Logo“ arbeiten müssen. Es war viel zu kleinteilig, die Linien zu schwach. Es hatte seinen Grund, dass auf T-Shirts das Siegel auftauchte und nicht das Schloss. Als ich das neue Logo das erste Mal gesehen habe, habe ich keinesfalls an einen Barcode gedacht. Das mag daran liegen, dass die Linien eines Barcodes gewöhnlich senkrecht

stehen und in den gebräuchlichen EAN-Varianten mit Ziffern versehen sind. Auch ich stehe der zunehmenden Kommerzialisierung der Bildung ablehnend gegenüber. Aber ich denke nicht, dass sie sich in dem Logo widerspiegelt. Und wer würde behaupten wollen, dass nicht-kommerzielle Institutionen unbedingt altmodisch und unprofessionell auftreten müssen?

Die Semesterspiegel-Redaktion möchte ich dafür kritisieren, dass sie auf Seite 30 zwar andeutet, dass das Logo aus ihrer Sicht (und der Sicht des Jura-Studenten Johannes) zu teuer war, den Leserinnen und Lesern aber vorenthält, wie viel es denn nun gekostet hat. Ich hätte gerne die Summe erfahren und ob es sich dabei um das Honorar für das reine Logo handelt (also das, was Hanna Schulz bekommen hat), oder ob auch die Kosten für die Agentur „goldmarie“ darin vereinnahmt sind oder gleich die ganze Umstellung an der Uni. Kurz: Ich hätte gerne gelesen, welche Summe die Interviewerinnen dem Studenten Johannes genannt haben, und mir dann mein eigenes Bild gemacht.

Viele Grüße,
Marius Meyer

Anmerkung der Redaktion: Bei dem Hinweis auf die Kosten handelte es sich um eine missverständliche und unglücklich gewählte Formulierung. Wir wiesen Johannes lediglich darauf hin, dass die Gesamtkosten für das Corporate Design sehr hoch seien. Zu dieser leider sehr vagen Aussage sind wir damals wie heute auch deshalb gezwungen, weil sich weder die Pressestelle der WWU, noch „goldmarie Design“, noch Hanna Schulz zu den Kosten bzw. dem Honorar äußern wollten/wollen.

5 Fragen an... Ninja Schmiedgen

Seit diesem April neue Vorsitzende des AStAs der Uni Münster

SSP: Liebe Ninja, erst einmal herzlichen Glückwunsch zur Wahl zur Vorsitzenden des neuen AStAs. Klingt diese Anrede für dich noch sehr ungewohnt?

Sicher ist das noch ungewohnt, aber die meisten sprechen mich ja eh mit meinem Vornamen an.

SSP: Kam die Wahl zur Vorsitzenden denn überraschend für dich?

Nein, das sicher nicht. Man bereitet sich ja gewissermaßen schon lange Zeit darauf vor, einen AStA zu bilden und Verantwortung zu übernehmen. Aber dennoch habe ich mich sehr gefreut, dass das so geklappt hat und wir uns einig geworden sind. Wir hatten im Vorfeld schon die ein oder andere schlaflose Nacht gehabt, um das so hinzukriegen.

SSP: Die Strukturen des neuen AStAs hatten im Vorfeld der Koalitionsbildung für eine langwierige Diskussion gesorgt. Wie kam es dann zum plötzlichen Umschwung, dass doch alle Seiten bereit waren, Zugeständnisse zu machen?

Weil die inhaltlichen Schnittmengen so groß waren und wir uns alle darauf besonnen haben, dass die Inhalte, auch durch die Agenda, die uns vorgelegt wurde und dadurch, dass sowohl Baracke als auch Grevenor Straße 31 gefährdet sind, nun angepackt werden müssen. Wir wussten und wissen, dass es nur in dieser politischen Konstellation zu machen ist. In der Strukturdebatte haben wir uns lange auseinandergesetzt, das will ich gar nicht bestreiten. Aber in den politischen Inhalten hatten wir innerhalb der Listen eine breite Zustimmung. Ich kann für die Koordinationsgruppe sagen, dass wir überzeugt sind, dass wir keine Kommunikationsprobleme haben. Ich will ja gar nicht sagen, dass es immer so sein wird, dass wir einer Meinung sind und uns jeden Tag alle lieb haben. Aber ich denke doch, dass es eine Unterscheidung in der Art und Weise gibt, in wie fern man sich auseinander setzt.

SSP: Was war denn deine erste Amtshandlung als Vorsitzende des AStAs?

Zu erst einmal mussten die Leute im Studierendenparlament ernannt werden. Danach habe ich eine Kuhglocke in Empfang genommen. Sie wird traditionell von Vorsitz zu Vorsitz weiter gegeben, immer in der Nacht der Wahl.

SSP: Welche Veränderungen möchtest du auf jeden Fall am Ende deiner Amtszeit durchgesetzt sehen? Was sind deine Ziele für die Amtszeit?

Persönlich würde ich mich sehr darüber freuen, wenn wir die ersten Schritte eingeleitet hätten, die verfasste Studierendenschaft zu stärken und das ehrenamtliche Engagement an der Hochschule organisatorisch beeinflusst zu haben. Wir können selber in der Hochschulpolitik und bei anderen Initiativen bemerken, dass es sehr schwierig ist, Nachwuchs zu bekommen. Man muss überlegen, wie es möglich ist, auch innerhalb solcher Strukturen wie Bachelor/Master die Studierenden zu politischem oder kulturellem Engagement an der Hochschule zu bewegen.

Ganz persönlich liegt mir auch die Gleichstellungspolitik an der Universität am Herzen. Warum ist es so, dass wir zwar 53 Prozent weibliche Studierende haben, aber nur 14 Prozent in den Lehrstühlen tätig sind? Da liegen noch Aufgaben vor uns. Aber das wird wohl eine langfristige Aufgabe sein, die ich nicht allein in meiner Amtszeit bewältigen kann!

Ninja, vielen Dank für das Gespräch und viel Erfolg in deiner Amtszeit!



Die neue Asta-Vorsitzende. | Foto: AStA



Studi abroad: „Viel Spaß in Spanien!“

**Erfahrungsbericht von einem Erasmus-Studierenden in Portugal.
Artikel und Fotos von Fabian Pott**

Anfang September 2007 begab ich mich heillos überladen auf den Weg nach Lissabon. Als die Verabschiedungszeremonie am Flughafen vorüber war, machten sich das erste Mal gemischte Gefühle breit. Ich hatte keinerlei Vorstellung von dem, was mich erwarten würde. Monatelange Vorfreude auf meinen neuen „Teillebensabschnitt“, mischte sich plötzlich mit vager Unsicherheit.

Doch ich wurde reichlich entlohnt und weiß gar nicht, wie ich all die vielen Erlebnisse in zwei Seiten unterbringen soll. Ich könnte über traditionelle Musik, über Esskultur und unzähliges mehr schreiben. Aber das würde den Rahmen sprengen, ich könnte diesem vielfältigen Land niemals gerecht werden. Also berichte ich einfach ein wenig über die charmanten Wirren, die mich im letzten halben Jahr begleitet haben und die ein wenig portugiesisches Lebensgefühl ausmachen. Nichts ist wirklich sicher...

Wer sich für ein Studium im Ausland entscheidet, sollte natürlich frühzeitig mit der Planung für diese Zeit beginnen. Nach dem Besuch einer Info-Veranstaltung und dem Besuch im Erasmus-Büro, war ich in meiner Absicht ins Ausland zu gehen bestärkt. Aber es dauerte noch ein Jahr länger, bis ich soweit war, mich auf den Weg zu machen. Es musste erst einmal eine Abwägung nach Studienangebot und weitere klaren Fakten her. Was nehmen wir? Genau, das Bauchgefühl! Ich wollte nach Skandinavien. Oder doch eher in den Süden? Ich kürze die Geschichte lieber ab. Irgendwie blieb ich auf jeden Fall bei Lissabon hängen. Es fühlte sich einfach gut an. Eine einigermaßen überschaubare Metropole am Atlantik. Mit Vororten trotzdem noch knappe 2,8 Millionen Einwohner. Ich kann nicht sagen was genau mich dazu bewog, dort hinzugehen. Ich mochte die portugiesische Sprache, die ich in Brasilien kennen lernen konnte. Immerhin ist Portugiesisch ja auch noch unter den Top 10

der meist gesprochenen Sprachen der Welt. Ein weiterer guter Grund sich näher mit diesem Land zu befassen. Meine ganze undurchsichtige Entscheidungsfindung war sozusagen eine perfekte Vorbereitung auf die ersten Wochen in Portugal.

Die angebotenen Kurse ließen sich auch mit meinem deutschen Fach – Geographie – vereinbaren, also stand Lissabon nichts mehr im Wege. Oder etwa doch?

Es folgten unzählige Formalitäten, die aber mit der Unterstützung des Erasmusbüros kein großes Problem darstellten. Das Lehrangebot herauszufinden war nicht wirklich einfach, musste ich mich mit rudimentären Grundkenntnissen im Portugiesischen durchschlagen. Die Bindung an die in Deutschland festgelegten Kurse war dann in Lissabon selber hinfällig.

Einmal vor Ort angekommen und eingeschrieben, hatten wir alle Freiheiten

der Welt. Wir konnten jegliche Kurse belegen, aus allen Fachrichtungen in allen Semestern. Bis auf eine zweistündige Einführungsveranstaltung gab es keinerlei weitere Hilfe. Außer man erkämpfte sie sich durch hartnäckiges Nachfragen im überlasteten Erasmusoffice. Die ersten Wochen waren die undurchsichtigste Zeit meines Lebens. Einfach gesagt: Niemand hat eine Ahnung von Nichts. Man weiß nicht wo man ist und wo man hin muss. Man weiß nicht wann, wieso und warum. Die Sprache, die ich doch vorher in einem Intensivkurs (1 UND 2!) erlernen versuchte, war das reinste Kauderwelsch. Was hatte ich mir in Deutschland anhören müssen? "Portugiesisch hört sich an wie Polnisch." Das verstehe ich auch nicht. Erstaunlicherweise konnte ich trotzdem einige Scheine nach Deutschland mitbringen.

Aber der Trubel war wunderbar. Wir Erasmusstudenten saßen alle im selben Boot und schnell fanden sich Gruppen zusammen, die sich gegenseitig mit Informationen fütterten und weiterhalfen.



Die berühmte Tram 28

Das anfängliche Chaos in der Uni wurde eigentlich nur durch das "Drunter-und-Drüber" in meiner riesigen WG übertroffen. 14 Leute wohnten offiziell in unserem berühmt-berüchtigten Casa Marvão. Mit Gästen waren es häufig mehr. Das grandiose Wetter im September und Oktober ließ uns unzählige Stunden auf der großen Veranda verbringen. Ständig umgeben von einem Sprachkauderwelsch aus Englisch, Deutsch und anderen europäischen Sprachen. Wie weltmännisch wir alle waren! Die ersten Wochen waren in jeglicher Hinsicht intensiv. Jeden Tag neue Gesichter, jeden Tag neue Plätze die entdeckt werden wollten, jeden Tag Sonne, blauer Himmel und frische Luft, die über den Tejo-Fluss in die Stadt strömte. Die schönsten Strände nur in einer halben Stunde entfernt und eine Stadt mit einem unvergleichlichen Charme mussten genaustens erkundet werden. Das Nachtleben im

Bairro Alto durfte natürlich nicht fehlen. Erste Kontakte zu Einheimischen mussten gepflegt werden. Man konnte die pure Euphorie quasi mit den Händen ergreifen.

Doch auch in Lissabon kehrt irgendwann der Winter ein und es wird kalt. Bitterkalt. Die Häuser sind noch häufig einfach verglast, isoliert wird nicht und eine Heizung findet man nur in Neubauten. Froh war, wer noch schnell ein neues Zimmer ergattern konnte.

Lissabons Charme besteht aus dem Wechselspiel zwischen alter Bausubstanz mit moderner Urbanität. An keinem anderen Platz habe ich so eine einmalige Vermischung von Alt und Jung erleben können. Es gibt unzählige Museen, ein riesiges kulturelles Angebot und unglaubliche Aussichten. Lissabon wurde auf sieben



Padrão dos Descobrimentos (Ein Monument zu Ehren Vasco da Gamas)

Hügeln erbaut, und ständig läuft man bergauf oder bergab. Das münsteraner Fortbewegungsmittel Nummer 1 ist quasi nicht existent.

Auch die portugiesische Lebensart ist wunderbar entspannt. Es dauert halt alles ein wenig länger (100 Klischeepunkte dafür!). Kein Klischee ist hingegen die große Gastfreundschaft und allgemeine Freundlichkeit, sowie Herzlichkeit mit der die Menschen miteinander umgehen. Küsse und Umarmungen fliegen einem nur so zu.

Ein halbes oder ganzes Jahr seine ausgetretenen Pfade zu verlassen, ist eine einmalige Chance sich weiterzuentwickeln und unvergessliche Erfahrungen zu machen. Nachdem sich die anfängliche Verwirrung legt, fängt man an, vor Ort zu LEBEN. Ein ganz anderes, besseres Gefühl, als sich "nur" als Tourist zu empfinden. Plötzlich wird die unbekannte Stadt zu "meiner" Stadt, zu einem Ort, den man schon lange kannte, nur noch nicht gefunden hatte.

Der Alltag tritt auch in Portugal unweigerlich ein und man vermisst vieles und viele. Die Erlebnisse und Eindrücke aber, die man in dieser Zeit gewinnt, sind eine unglaubliche Bereicherung. Ich muss bald mal wieder hin!

Baare Worte

Die böse Satire geht weiter... Von Philipp Baar
Illustration: Johannes Töws

Teil 2: Die Germanistin

Die Germanistin studiert Deutsch auf Lehramt, weil Deutsch ihr bestes Schulfach war und sie nicht wusste, was sie sonst machen sollte. Eigentlich wollte sie schon immer Model werden, leider hat sie aber nach dem Abitur etwas an Gewicht zugelegt. Nun ärgert sie sich, dass sie ständig irgendwelche Bücher wälzen muss, obwohl sie viel lieber in ihrer Cosmopolitan blättern würde.

Erkennungszeichen:

Ist meist blond oder blond gefärbt, sehr modisch angesagt gekleidet und stark geschminkt. Im Winter trägt sie ihre Miss Sixty in die Stiefel gesteckt.

Typischer Satz:

Warum nur Germanistik? Und warum in Münster? (so klingen alle Germanisten in Münster zur Zeit)

Was wird aus ihr?

Sollte sie alle Veranstaltungen bekommen, was in Germanistik nicht selbstverständlich ist, wird sie wahrscheinlich Lehrerin und heiratet einen Lehrer. Also glückliche Beamtenehe mit Doppelhaushälfte und die Kinder werden zum Klavier spielen gezwungen.

Was kann ich als Ersti mit ihr anfangen?

Wenn du auf Ildiko von Kürthy stehst, einiges. Die liest sie nämlich lieber, als die blöden Klassiker.



Wusstest du schon,...

- ...dass es in Münster etwa 35 Studentenverbindungen gibt?
- ...dass die Cavete, 1959 eröffnet, die älteste Studentenkneipe in Münster ist?
- ...dass auf dem offiziellen Siegel der WWU Maria mit Krone, Zepter, Reichsapfel sowie Jesus Christus auf dem Arm zu sehen ist?
- ...dass jeder zwölfte Student Geschichte oder Philosophie studiert?

Anzeige

Für Menschen in Not ist uns kein Weg zu weit.



ÄRZTE OHNE GRENZEN hilft dort, wo die Menschen keinen Zugang zu medizinischer Versorgung haben – ungeachtet ihrer Hautfarbe, Religion oder politischen Überzeugung. In Krisen- und Katastrophengebieten in derzeit rund 70 Ländern.

Bitte schicken Sie mir unverbindlich

- ☐ allgemeine Informationen über ÄRZTE OHNE GRENZEN
- ☐ Informationen für einen Projekteinsatz
- ☐ Informationen zur Fördermitgliedschaft
- ☐ die Broschüre „Ein Vermächtnis für das Leben“



Name

Anschrift

E-Mail

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de
Spendenkonto 97 0 97 • Sparkasse Bonn • BLZ 380 500 00

11104616

**Nun heul' doch nicht:
Nächsten Dienstag ist
ein neuer Studententag...**

**...und alle Karten kosten
dann wieder nur 5,- €!**

**städtische
bühnen**



münster

Neubrückenstraße 63 | 48143 Münster | Kasse 02 51 59 09-100 | www.stadttheater.muenster.de

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben

Abriss der Baracke? Von Andreas Brockmann

Hatte der Semesterspiegel in der vergangenen Ausgabe noch ausführlich zum (nun beschlossenen) Abriss der Grevenener Straße 31 berichtet, erhitzt nun zum Anfang des Sommersemesters ein ganz ähnlicher Fall die Gemüter: Denn auch ein kleines Containerhäuschen am Ende der Scharnhorststraße kann für viel Wirbel sorgen, besonders dann, wenn es droht, abgerissen zu werden. „Das ist auch bitter nötig“, könnten die ein oder anderen meinen, wenn sie an der Baracke vorbei laufen. Ein alter maroder Flachbau mit viel Graffiti und einem überquellenden Mülleimer vor der Tür. Ein bisschen wie im Ar-



Die Baracke an der Scharnhorststraße | Foto: Daniel Halkiew

menviertel, könnte man denken. Und dafür monatlich 1046 Euro ausgeben? „Nicht mit uns“, sagte das Rektorat Anfang des Sommersemesters und erklärte sich in einem Brief an Fachschaften und AStA nicht mehr dazu bereit, die Miete an den Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW zu zahlen. Zusätzlich seien dringende Renovierungen nötig, was mit geschätzten 80.000 bis 100.000 Euro nochmals auf die Universitätskasse schlagen würde, so Baudezernent Reinhard Greshake im Gespräch mit der Münsterschen Zeitung vom 9. April 2008. Aber „soviel Geld wollen wir nicht für die Art von Nutzung ausgeben“ ergänzt er. Es sei nicht Aufgabe der Universität, freien und alternativen Kulturgruppen kostenlos Räumlichkeiten in Universitätsgebäuden anzubieten, so das Rektorat in ihrer Pressemeldung vom 18. April. Denn neben den Arbeiten der Fachschaften werden die Räumlichkeiten derzeit auch noch für Konzerte und Partys genutzt. Doch das geht der Univerwaltung zu weit: „Die Universität kann bei der jetzigen Raumknappheit nicht auch noch Räume für kulturelle Zwecke zur Verfügung stellen“, so Greshake. Deshalb forderte das Rektorat der Uni Münster

die Fachschaften Politikwissenschaft und Soziologie dazu auf, die Baracke bis zum 21. April 2008 zu räumen, damit sie abgerissen werden könne.

Doch anstatt sich zu fügen, formierten sich Fachschaften und AStA zum Widerstand. Das politische Engagement sowie die kulturelle Verantwortungen waren maßgebliche Grundlagen für den Entschluss der Fachschaften Politikwissenschaft und Soziologie. Die Fachschaften waren sich einig, dass die Aufgabe der Baracke diesen Verantwortlichkeiten nicht gerecht werden würde. Ebenso, so die Fachschaften, sei der Mangel an selbstverwalteten und nicht kommerzialisierten Räumen in Münster nicht hinnehmbar. Die Fachschaften waren sich einig, dass der politische und kulturelle Reichtum der Universität die im Uni-Haushalt vernachlässigbaren 1000 Euro Mietkosten wert sein müssten. Also hieß es „auf die Barackaden“ zu gehen und mit einer breit gefächerten Veranstaltungsreihe, die am Tag der geplanten Räumung starten sollte, in der Baracke auf die Problematik aufmerksam zu machen.

Mit dieser Gegenwehr schien das Rektorat nicht gerechnet zu haben - und zog ihren Räumungsbefehl zurück. Das Rektorat folgte damit einer Bitte des AStA-Vorsitzenden (a.D.) Veith Lemmen, der sich in den Verhandlungen mit der Universitätsverwaltung klar für die Autonomie der Fachschaften und den Kulturraum, den das Gebäude bietet, einsetzte. Nun heißt es, konstruktive Gespräche zwischen AStA, Fachschaften und Rektorat zu führen, um gemeinsam zu einer akzeptablen Lösung für alle zu kommen. Sollten die Gespräche scheitern, scheitert wohl auch das Überleben der Baracke. So kann das Aussetzen des Räumungsbefehls doch nur als Etappensieg gewertet werden. Und für die neue AStA-Vorsitzende Ninja Schmiedgen werden diese Verhandlungen wohl einer ihrer ersten großen Herausforderungen sein. Doch bis dahin heißt es: Abwarten. So können die beiden beteiligten Fachschaften nun um den Erhalt ihres Gebäudes bangen. Dass am 30. April der Abriss der Grevenener Straße 31 beschlossen wurde, sollte ihre Zuversicht dabei nicht gerade steigern können. Fortsetzung folgt...

Beziehungs-Einmaleins

Am Institut für Kommunikationswissenschaft beschuldigen sich Fachschaft und Institutsvorstand gegenseitig der vorsätzlichen (Ruf-)Schädigung des Instituts. Die Situation erinnert stark an eine Beziehungskrise. Von Christian Strippel

Unzählbar viele Bücher gibt es über das ach so komplizierte Verhältnis zwischen Mann und Frau: Übersetzungsbücher à la Mann-Frau/Frau-Mann, kleine Tipps und lange Anleitungen für eine perfekte Beziehung. Das Thema ist ein Selbstläufer: Die Leute wollen mehr erfahren über sich und ihre Partner. Wollen wissen, wie man sich am besten verhält bei gegenseitigem Vertrauensverlust, bei Vorwürfen des anderen, bei Trennungsgedanken. Und es gibt Leute, die wollen mit diesem Thema unterhalten werden. Wollen sich kaputt lachen über die Probleme, die sie haben.

Dass ihnen das Lachen aber vergeht, wenn der Lebenspartner mit verschränkten Armen und wütendem Blick vor ihnen steht, daran möchten sie nicht denken. Es passiert aber: Pärchen streiten sich, machen sich Vorwürfe und verstehen einander nicht. In manchen Fällen wollen sie den anderen auch gar nicht verstehen. Es wird aneinander vorbei geredet, Worte werden im Mund herum gedreht und jede Kritik gleich als gemeiner Vorwurf verstanden. Und wenn man sich dann so richtig in den Haaren hat, werden Freunde und Bekannte konsultiert. Der Streit wird öffentlich. Im Fachjargon heißt das dann „Schlammschlacht“ oder „Rosenkrieg“.

Solch ein kleiner „Rosenkrieg“ ist nun auch im Münsteraner Institut für Kommunikationswissenschaft (IfK) „ausgebrochen“. Zwar handelt es sich dabei nicht um ein sich streitendes Liebespaar, wohl aber um öffentlich gemachte Vorwürfe zweier Partner, für deren Beziehung es konstruktiver wäre, sich wieder gut miteinander zu verstehen. Was ist also passiert? In der aktuellen Ausgabe der institutsinternen Zeitschrift kommpost schrieben die beiden Fachschaftler Martin Mertens und Jan Stöckler in einem Artikel auf der Titelseite über die finanzielle Lage des Instituts. Um dem Artikel Brisanz zu geben, bebilderte die Fachschaft den Beitrag mit einem sinkenden Schiff „MS IFK“. Die Überschrift des Artikels:

„Weit und breit kein Land in Sicht“. In dem Beitrag prangerten die Autoren nicht nur die niedrigen Mittelzuweisungen für das IfK aus dem Studiengebühren-Topf an, sie kritisierten auch die bisherige Haushaltsführung des Instituts. Der Artikel assoziiert: Das IfK steht kurz vor dem Untergang (und die Profs sind mit daran Schuld)...

Diese Kritik rief kurze Zeit nach ihrer Veröffentlichung den Vorsitzenden der Verteilkommission, Prof. Dr. Bernd Blöbaum, und Prof. Dr. Christoph Neuberger, Geschäftsführender Direktor des IfK, auf den Plan. In einer Stellungnahme (Blöbaum) und einem offenen Brief (Neuberger) stellten sich die beiden gegen die Behauptungen aus der kommpost und warfen im Gegenzug der Fachschaft mutwillige Rufschädigung des Instituts vor. Dass es das Thema, hätten die beiden nicht so energisch auf den Artikel reagiert, wahrscheinlich gar nicht über die Seitenränder der kommpost hinaus geschafft hätte, lassen sie unter den Tisch fallen. Ebenso legte die Fachschaft in dem umstrittenen Artikel nicht viel Wert darauf, Verbesserungen in der Haushaltsführung zu erwähnen. Stattdessen werfen sich beide Seiten vor, dem Institut mutwillig zu schaden. Warum Professoren aber daran interessiert sein könnten, ihrem Institut und damit ihrem Ruf zu schaden bzw. warum Fachschaftler daran interessiert sein sollten, dem Ruf ihres Instituts und damit sich selbst zu schaden, können beide Seiten nicht beantworten.

Deshalb hier nochmal das Beziehungs-Einmaleins, das man in jedem der vielen Mann/Frau-Bücher finden dürfte: „Wenn dein Partner etwas tut oder sagt, das man auf zwei verschiedene Weisen interpretieren kann, entscheide dich für die positivste Interpretation.“ Das wissen sogar diejenigen, die sich sonst über so etwas immer nur kaputt lachen.

Neubesetzung des AStA

Der AStA wurde neu gewählt. Hier ein Überblick über die neue Besetzung der einzelnen Referate

Vorsitz:

Ninja Schmiedgen (Juso-HSG)

Finanzen:

Rudi Mewes (Uni-GAL)
Emilia Simon (unabhängig)
[vorläufig bis 31.07.2008]

Öffentlichkeit:

Veith Lemmen (Juso-HSG)
Anne Maria Naegels (Uni-GAL)

Bildungspolitik:

Anne Maria Naegels (Uni-GAL)

Hochschulpolitik:

André Schnepfer (Juso-HSG)
[bis 31.08.2008]
Jan Schwedler (Juso-HSG)
Irene Thesing (uFaFo)
Jörg Langbein (Juso-HSG)

Beschwerdestelle:

Jacob Müller (Juso-HSG)

Sozialpolitik:

Nils Greve (Juso-HSG)
Nicolin Schmiedgen (Juso-HSG)
Kai Grimm (Juso-HSG)

Ökologie:

Matthias Wanner (unabhängig)
Matthias Scharpenberg (Uni-GAL)

Anti-Rassismus:

Ioana Popa (DIL)
Petya Nikolova (DIL)

IT:

Hannes Papenberg (Juso-HSG)

Politische Bildung / Demokratische Rechte:

Jörg Rostek (uFaFo)
Sven Fritsch (uFaFo)
Johannes Schäfer (Juso-HSG)

Frieden / Internationalismus:

Marianne Rabe (unabhängig)
Benedikt Tebbe (unabhängig)

Kultur:

Andreas Strauß (uFaFo)

Heute lacht ihr – morgen strahlt ihr!

Atommülltransporte durch Münster und das Münsterland - Normalerweise haben wohl nur die StudentInnen in den Fachbereichen Chemie und Physik etwas mit radioaktiven Materialien zu tun. Doch beinahe monatlich fahren Züge mit gefährlichem Atommüll durch Münster. Sie betreffen uns alle. Von Michael Schulze von Glaßer (Artikel und Fotos) | Illu: Miko

Es ist kalt an diesem Mittwochabend, dem 5. März 2008. In den Straßen der Münsteraner Innenstadt tummeln sich noch zahlreiche Menschen. Die meisten Pendler und Studenten haben den Heimweg angetreten. Die Menschenmassen drängen sich durch den schäbigen Hauptbahnhof der Domstadt. Züge fahren ein und aus. Alles scheint normal. Selbst als sich ein langer Güterzug durch den Bahnhof schiebt scheint diese Rushhour wie an jedem anderen Werktagsabend zu sein. Einzig das vermehrte Polizeiaufkommen, eine kleine Gruppe Demonstranten und winzige gelbe Schilder an den Güterwaggons könnten die ahnungslosen Menschen am Hauptbahnhof nachdenklich stimmen. Was war also in dem Güterzug?

Geheime Fracht für Russland

Man schmeckt es nicht, man riecht es nicht. Nur die kleinen „radioaktiv“-Schildchen an den dunkelroten und braunen Güterwaggons lassen die Fracht erahnen: Radioaktiver Atommüll. Keine abgebrannten Brennstäbe wie bei Castor-Transporten, sondern abgereichertes Uran, so genanntes Uranhexafluorid, fährt beinahe monatlich durch das Münsterland. Der strahlende Stoff ist ein Abfallprodukt aus der einzigen Urananreicherungsanlage Deutschlands im nordrhein-westfälischen Gronau, an der deutsch-niederländischen Grenze. In der Fabrik der Betreiberfirma Urenco wird Natururan angereichert, denn nur angereichertes Uran kann in Atomkraftwerken oder -bomben gespalten werden. In hunderten Zentrifugen entsteht das angereicherte Uran. Lässt man das Natururan oft genug durch die Zentrifugen laufen, kann es zum Bau von Atombomben genutzt werden. Dies ist auch der Grund, weshalb der Bau einer solchen Anlage im Iran sehr umstritten ist. Die militärische Nutzung einer Urananreicherungsanlage ist problemlos möglich, auch in Deutschland. Einer angereicherten Uranfraktion steht aber auch bei der „zivilen“ Nutzung immer eine viel größerer ab-



gereicherter Uranfraktion gegenüber: Uranhexafluorid. Tausende Tonnen dieses Atommülls werden jedes Jahr von Gronau nach Sibirien transportiert. Wer will solch gefährlichen Müll schon vor der eigenen Haustür haben? Per Zug wird die gefährliche Fracht zunächst über die Stationen Gronau – Steinfurt – Münster – Greven – Rheine – Almelo (Niederlande) bis nach Rotterdam gebracht. Dabei passiert der Zug noch zahlreiche andere Städte. Im Rotterdamer Hafen wird der deutsche Atommüll auf ein Schiff verladen. Über Nord- und Ostsee geht es bis ins russische Sankt Petersburg. Die letzten rund 2000 Kilometer legt der Atommüll wieder per Güterzug zurück. Endstation Novouralsk bei Jekaterinburg oder auch mal Toms. In den sibirischen Städten werden die Fässer, in denen sich der deutsche Atommüll befindet, der Witterung ausgesetzt. Unter freiem Himmel rosten die Fässer schnell durch. Neben der Radioaktivität birgt der Atommüll eine weitere, noch schwerwiegendere

Gefahr: Kommt der Stoff mit (Luft-) Feuchtigkeit in Berührung, reagiert er zu hochgiftiger Flusssäure. Die Säure kann sich gasförmig ausbreiten, Einatmen reicht, um an Atemnot zu sterben. Die Betreiberfirma Urenco fürchtet um ihr Image, weshalb sie die Transporte nach Möglichkeit vertuscht: Bloß kein Aufsehen erregen. Seit Monaten versuchen AtomkraftgegnerInnen die Urenco zu entzaubern und die gefährlichen Transporte publik zu machen. Und das auch durchaus mit Erfolg. Immer mehr Medien werden auf die skandalösen Transporte aufmerksam.

Tricksen und täuschen

Die Urenco fürchtet um ihr Image. Die Atommülltransporte sind nicht nur ein unkalkulierbares Risiko für Mensch und Natur, sondern auch rechtlich sehr umstritten. Laut Gesetz darf deutscher Atommüll nicht einfach außer Landes geschafft werden. Daher greift die Urenco zu einem Trick: Sie deklariert ihr Abfallprodukt als „Wertstoff“. Das

Uranhexafluorid kann nämlich immer noch begrenzt genutzt und sogar noch angereichert werden. Dies ist jedoch nicht wirtschaftlich. Urenco behauptet, dass der Atom Müll zur Anreicherung nach Russland transportiert wird. Das aber passiert mutmaßlich zu über 90 Prozent nicht. Von den 21.000 Tonnen Uranhexafluorid, die zur Anreicherung nach Russland geschickt wurden, kamen seit den 1990er Jahren nur 1700 Tonnen zurück. Der Rest „lagert“ in Russland. Die Transportkosten nach Sibirien zahlt die Urenco, ein Millionenbetrag, aber immer noch lukrativer als 200 Millionen Euro für die Lagerung in Deutschland. Zudem behält die Urenco ihr Image in der Region. Doch warum nimmt Russland den gefährlichen deutschen Atom Müll auf? Bestechung von Politikern kann nicht ausgeschlossen werden. Nahe liegender sind jedoch wirtschaftliche Interessen. Russland ist groß und um Geld zu bekommen, tut es hohen Funktionären scheinbar nicht weh, wenn eine Region radioaktiv kontaminiert wird. Zudem lässt sich der Atom Müll wegen seiner hohen Dichte zu panzerbrechender Munition und für andere militärische Zwecke verwenden. Die Anwohner, die dem strahlendem deutschen Müll ausgesetzt sind, fragt sowieso niemand. Doch auch in Russland regt sich Widerstand: Neben Greenpeace engagiert sich besonders die russische Umweltschutzorganisation Ecodefense gegen den Atom Müll. Das ist jedoch wegen der politischen Situation im Land nicht einfach. Brutale Polizeiübergriffe und andere Repressionen gegen die AtomkraftgegnerInnen sind keine Seltenheit. Drei russische Umweltschützer versuchen zurzeit vor der Staatsanwaltschaft Münster



wegen illegaler Atom Mülltransporte gegen die Urenco zu klagen.

Die 13-fache Strahlendosis

Am 5. März 2008 wurde die Strahlung mithilfe eines Geigerzählers vor und während der Durchfahrt des Uran Müllzugs am Münsteraner Hauptbahnhof gemessen: 0,12 Mikrosievert zeigte das Gerät an, bevor der Zug durchfuhr. Als der Zug dann in etwa fünf Metern Abstand zum Messgerät vorbeirollte, betrug die Strahlung das 13-Fache: 1,64 Mikrosievert. Eine weitere Gefahr ist die schon erwähnte Flusssäure: Ein Unfall des Zuges beispielsweise im Hauptbahnhof wäre der Super-GAU. Der Innenstadtbereich müsste wohl komplett, die ganze Stadt zum größten Teil evakuiert werden. Die gasförmige Säure würde zu vielen Toten und Verletzten führen. Pannen sind bei der Urenco, wie bei der gesamten Atombranche, keine Seltenheit: im Sommer

2006 trat aus der Gronauer Urananreicherungsanlage uranhaltiges Wasser aus, das radioaktiv verseucht war. Eine weitere Panne: Am 4. Oktober 2007 passierte ein Uran Müllzug von Gronau nach Russland bei Burgsteinfurt einen völlig ungesicherten Bahnübergang im Dunkeln, obwohl sowohl die Schranken als auch das Warnlicht wegen eines Defekts ausgefallen waren.

Urananreicherung - mit Sicherheit unsicher

Die Urenco ist in unseriöse Machenschaften verwickelt. Uranhexafluorid ist hochgiftiger Atom Müll, diesen unter dem Vorwand ein „Wertstoff“ zu sein nach Russland zu verfrachten, ist skandalös. Der Atom Müll verseucht jedoch nicht nur die russische Umwelt, sondern auch das Münsterland. Von den Uran Müllzügen geht erhöhte Radioaktivität aus, ein Unfall wäre verheerend. Die größte Gefahr geht aber immer noch von der Anlage selbst aus: Solange es die Urananreicherungsanlage in Gronau gibt, wird sie auch gefährlichen Atom Müll produzieren. Die einzig sichere Lösung ist die Stilllegung der Urananreicherungsanlage, die paradoxerweise nicht vom deutschen „Atomausstieg“ betroffen ist. Die Anlage wird gerade sogar ausgebaut und die Anreicherungs-kapazität dadurch mehr als verdoppelt: Durch das Münsterland werden dann wohl noch mehr gefährliche Atom Müllzüge rollen.

Weitere Informationen:
www.urantransport.de
www.sofa-ms.de



Man nannte ihn Bachelor

Vor ein paar Jahren kannte man den Bachelor nur aus dem Fernsehen, von RTL, mit einer Rose im Mund. - Heute kennt man sie auch an den Universitäten, doch das einzige was den angehenden Bachelors aus dem Mund hängt, ist die Zunge. Anmeldefristen einhalten, Klausuren schreiben, QISPOS-Eintragungen hinterherlaufen und Unterschriften geben scheint ihr Leben zu bestimmen. Da hat manch einer kaum mehr Zeit zu fragen, warum das eigentlich so ist. Wo kommt der Bachelor plötzlich her? Bleibt der länger? Zeit, ihn einmal vorzustellen!
Von Daniel Halkiew | Illustration: Dirk Sandbaumhüter

Widmen wir uns zunächst der Frage wo der Bachelor eigentlich herkommt. Die ist jedoch gar nicht so einfach zu beantworten. Alleine wegen der Bezeichnung „Bachelor“. Denn wenn wir so lapidar von „dem Bachelor“ sprechen, müssen wir uns zunächst darauf einigen, damit den ersten berufsqualifizierenden Abschluss an einer Hochschule zu benennen. Im Laufe des Artikels wird klar, warum das ein notwendiger Schritt ist.

Ein Ort ist schwer festzumachen, aber man könnte Paris nennen. Zumindest trafen sich dort am 25. Mai 1998 die Bildungsminister Italiens, Frankreichs, Großbritanniens und Deutschlands um die gemeinsam entworfene „Sorbonne-Deklaration“ zu unterschreiben. Diese führte in den folgenden Jahren zur 1999 verabschiedeten „Bologna-Deklaration“, welche Grundlage für den bekannten Bologna-Prozess ist. Dieser Erklärung schlossen sich 1999 zunächst 29 Staaten an. Heute sind es 45 Staaten, die diese freiwillige Selbstverpflichtung auf sich nehmen, um eine Vergleichbarkeit des Hochschulwesens unter den Ländern zu ermöglichen.

Die Bologna-Deklaration erklärt folgende Ziele:

- Einführung eines Systems leicht verständlicher und vergleichbarer Abschlüsse, auch durch die Einführung des Diplomzusatzes
- Einführung eines Systems, das sich im wesentlichen auf zwei Hauptzyklen stützt: einen Zyklus bis zum ersten Abschluß (undergraduate) und einen Zyklus nach dem ersten Abschluß (graduate).
- Einführung eines Leistungspunktesystems - ähnlich dem ECTS - als geeignetes Mittel der Förderung größtmöglicher Mobilität der Studierenden.



„Kennste eigentlich den?“

- Förderung der Mobilität [von Studierenden und Lehrenden] durch Überwindung der Hindernisse, die der Freizügigkeit in der Praxis im Wege stehen

- Förderung der europäischen Zusammenarbeit bei der Qualitätssicherung im Hinblick auf die Erarbeitung vergleichbarer Kriterien und Methoden.

- Förderung der erforderlichen europäischen Dimensionen im Hochschulbereich, insbesondere in Bezug auf Curriculum-Entwicklung, Zusammenarbeit zwischen Hochschulen, Mobilitätsprojekte und integrierte Studien-, Ausbildungs- und Forschungsprogramme.

(Die Bologna-Deklaration ist hier zu finden: http://www.bmbf.de/pub/bologna_deu.pdf)

In den Folgejahren wurden die Ziele konkretisiert und erweitert. Als wichtige Neuerungen sind zu nennen:

- Förderung der Beteiligung der Studierenden an der Gestaltung des europäischen Hochschulraums (2001)

- Beteiligung der Studierenden am Bologna-Prozess (2003)

Eine vollständige Diskussion des Bologna-Prozesses soll an dieser Stelle jedoch nicht folgen. Wer hin und wieder Zeitung liest, wird die meisten Kritikpunkte bereits kennen – wenn nicht sogar selber im Studium erlebt haben. Dennoch wird häufig nicht der Bologna-Prozess an sich, sondern vielmehr die Umsetzung an den einzelnen Hochschulen kritisiert. Denn hier fängt die „leichte Verständlichkeit“ erst an. Denn das Wort „Bachelor“ taucht in der gesamten Bologna-Erklärung gar nicht auf. Die Rede ist von einem ersten Abschluss, „undergraduate“, und einem zweiten Abschluss, „graduate“.

Die Abschlussbezeichnung

Den Begriff des Bachelors und Masters geht auf die Kultusministerkonferenz von 2003 zurück. Hier wurde festgelegt, dass der Abschluss nach dem ersten Zyklus der Ausbildung „Bachelor“ heißt, der Abschluss nach dem zweiten Zyklus „Master“. Den Universitäten ist es jedoch auch vorbehalten, den Abschluss in korrekter deutscher Bezeichnung auszugeben. So wird aus dem Bachelor of Science der Bakkalaureus der Wissenschaften. Also kommt der Bachelor gar nicht aus Paris, sondern von der

Kultusministerkonferenz. Denn man hätte in Deutschland auch die alten Abschlussbezeichnungen, wie Diplom und Magister beibehalten können. Gerade in Ingenieur-Studiengängen wurde das Ende des Diploms stark kritisiert, da sich dieses auf dem internationalen Markt bereits sehr positiv etabliert hat. Nichtsdestoweniger heißt der neue Abschluss Bachelor, beziehungsweise Master. In anderen Ländern sieht das anders aus. Baccalauréat und Bachillerato tönen zwar bekannt, bezeichnen in Frankreich und Spanien jedoch das Abitur. Deswegen heißen die Abschlüsse nach dem ersten Ausbildungszyklus an Hochschulen dort licence, beziehungsweise Licenciado. In Belgien spricht man vom Bechelier, in Italien vom Laurea di 1° livello, Schweden entlässt ihre Studierende mit dem Kandidatexamen.

Eigentlich ist alles ganz einfach, man muss nur verstehen, dass die geforderten „leicht verständlichen und vergleichbaren Abschlüsse“ nicht für die Studierenden leicht verständlich und vergleichbar sein sollen. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung spricht im Kontext des Bologna-Prozesses auch von einem „Reformschrittmacher für die Entwicklung und Modernisierung des Hochschulwesens“. Ob eine Modernisierung auch immer Verbesserung bedeutet, sei dahingestellt. Das Wort „Reformschrittmacher“ ist zumindest so modern, dass es in keinem Wörterbuch zu finden ist.

Vergleichbarkeit zu alten Studienabschlüssen

Der Bachelor ist nur sehr schwer mit den alten Abschlüssen wie Staatsexamen, Magister oder Diplom zu vergleichen.

Im modularisierten Bachelorstudium ist die aufzuwendene Zeit klar vorge-

geben. Pro Semester sind 30 Credit Points zu erbringen. Bei einem typischen Bachelorstudiengang von 6 Semestern ergibt das 180 Credit Points. Ein Punkt bedeutet laut Vorgabe eine Arbeitsbelastung von 25 bis 30 Stunden. Eine Studienabbrecherquote von 30% könnte aber möglicherweise darauf hindeuten, dass nicht alle Studierenden in der Lage sind, sich an die Vorgabe von 25 bis 30 Stunden zu halten. Mögliche Gründe sind vielfältig. Fängt man an, die Vorgaben in konkrete Arbeitsstunden umzurechnen, erhält man ein Gefühl für den Alltag eines Bachelor-Studierenden.

Lässt man alle Feiertage außen vor und geht von einer Fünf-Tage-Woche ohne einen einzigen Tag Ferien im Jahr aus, hat der typische Bachelor-Student eine Arbeitsbelastung (inklusive Präsenzzeit in der Uni, Prüfungen, Vor- und Nachbereitung etc.) von 6,9 Stunden am Tag oder 34,5 Stunden die Woche. Gönnst man dem Studierenden einige Wochen Urlaub im Jahr und Entspannung an Weihnachten, kann man mindestens von einer 40-Stunden-Woche ausgehen. Möchte sich ein Student über sein Studienfach hinaus bilden, in eine Sprechstunde mit erhöhter Wartezeit oder sich hochschulpolitisch engagieren, kann er das in seiner verbleibenden Freizeit tun.

Trotz dieser hohen Arbeitsbelastung ist der Bachelor als Abschluss nicht gleich viel Wert wie ein Diplom oder ein Staatsexamen. Obwohl häufig der Inhalt eines Diplomstudiengangs von 8 Semestern – bei gleichem Inhalt – auf 6 Bachelor-Semester heruntergebrochen wird.

Es gibt heute keine einheitliche Regel, die Entsprechungen zu den alten Abschlüssen zulässt. Dennoch ist es die Affinität des Menschen zu vergleichen. Und das geschieht eben jetzt auf sehr subjektiver Basis – eben nicht einheit-

lich. Für den einen ist der Bachelor äquivalent zum Vordiplom, für den anderen ersetzt er das Diplom. Eine einheitliche Lösung ist bis spätestens 2010 geplant.

Abschlussbezeichnung vs. Studienrichtung

Inzwischen dürfte klar geworden sein, warum wir uns anfangs auf eine grobe Definition des Begriffs Bachelor einigen mussten. An dieser Stelle möchte ich darauf zurückkommen. Es herrscht allgemein große Verwirrung darüber, welcher Studiengang bereits als Bachelor zu studieren ist, welche Anforderungen es gibt etc. Vielen ist aber möglicherweise nicht einmal klar, welchen Abschluss sie nach drei Jahren Bachelor-Studium erlangen. Denn „Zwei-Fach-Bachelor“ ist kein Abschluss. Es ist nur eine Beschreibung der Studienart. Es folgt der Versuch einen Streichholz ins Dunkel zu halten.

Die offiziellen Abschlussbezeichnungen in Deutschland sind:

- Bachelor of Arts (B.A.)
- Bachelor of Science (B.Sc.)
- Bachelor of Engineering (B.Eng.)
- Bachelor of Laws (LL.B.)
- Bachelor of Education (B.Ed.)
- Bachelor of Fine Arts (B.A.F.)
- Bachelor of Music (B.Mus.)

Davon gibt es bisher an der Universität Münster:

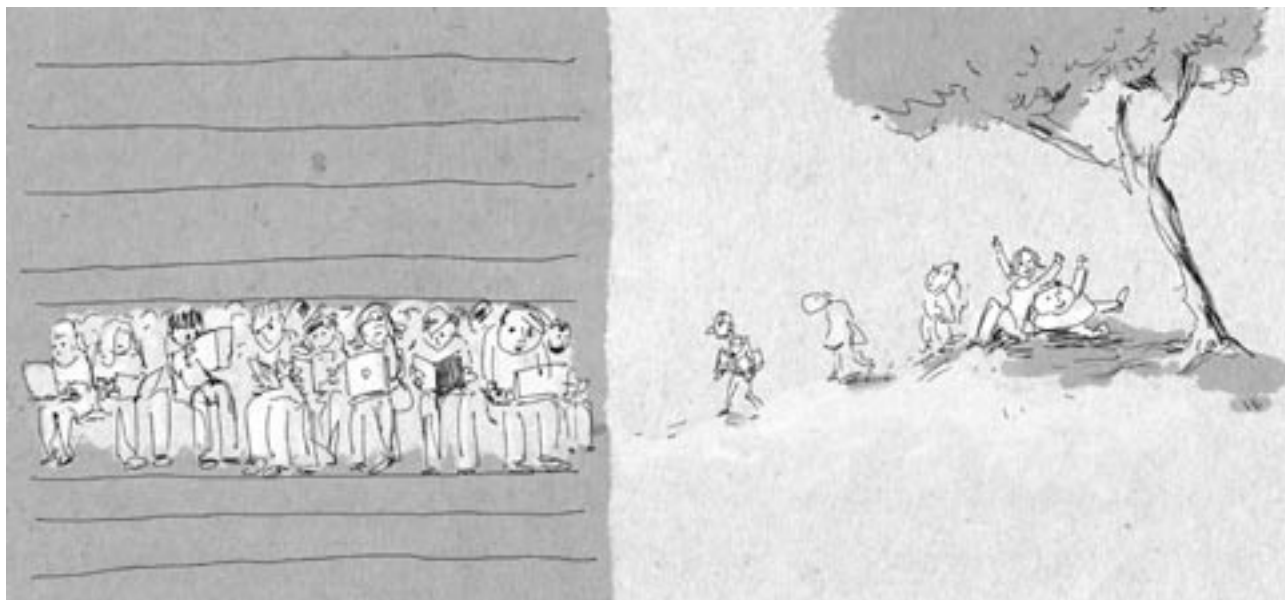
- Bachelor of Arts (B.A.)
- Bachelor of Science (B.Sc.)
- Bachelor of Music (B.Mus.)

Es kursieren jedoch zahlreiche (Kurz-)Bezeichnungen der Studienarten. Dazu gehören: B2F, BBAB, BKJ, BM und BSc. (Eine Erklärung der Abkürzungen kann der Tabelle entnommen werden.) Welchen Abschluss man letztendlich bekommt, hängt von den Studienfächern, nicht von der Studienart ab. B2F und BKJ führen beispielsweise beide zum Abschluss “Bachelor of Arts” (B.A.). Es sei denn, es werden zwei naturwissenschaftliche Fächer studiert. In dem Fall erfolgt die Verleihung des “Bachelor of Science” (B.Sc.). Zukünftige Lehrer erhalten nicht den Titel Bachelor of Education, da dieser an der WWU noch nicht eingeführt ist. Die einzigen bereits eingeführten Master-Abschlüsse an der Uni Münster sind der Master of Science sowie der Master of Arts. Weitere Abschlüsse sind laut ZSB „geplant“.

B2F	Zwei-Fach-Bachelor
BBAB	Bachelor für berufliche und allgemeine Bildung
BKJ	Bachelor mit Ausrichtung auf fachübergreifende Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen
BM	Bachelor of Music
HRGe	Studienschwerpunkt Haupt-, Real- und Gesamtschule

Bachelor oder Baracke?

Die Uni will die Baracke dicht machen. Sie hat recht: Dafür hat sowieso keiner mehr Zeit. Das Studium geht vor. Von Torsten Bewernitz | Illustrationen: Johannes Munding, Miko



Studierende von heute verbringen ihre Zeit mit Pflichtseminaren und Nebenjobs, um ihr Studium zu finanzieren – bleibt da noch die nötige Zeit für Partys, Politik und Partizipation?

Ein guter Freund von mir hat einen Lehrauftrag. Er lehrt Sanskrit an der Indologie. Das ist ein freiwilliges Seminar zur Vertiefung des Studiums. Als er zu Anfang des Semesters die vier interessierten Studierenden zu einem Treffen einlud, um einen regelmäßigen Termin zu vereinbaren, einigte man sich auf Montagmorgen, 8.00 Uhr. Das war nämlich, so unglaublich es (zumindest mir) erscheint, der einzige Termin, zu dem die Studierenden Zeit hatten. Meinen Freund frustrierte das ungemein, begann sein Studium doch – ähnlich wie meins – nicht vor 11.00 Uhr.

Meinem Doktorvater geht es nicht viel anders: Er heißt sieben Studierende in seinem Seminar zur Friedensforschung willkommen. Das ist zu wenig, um auf das Lehrdebüt eines Professors voll angerechnet zu werden.

Ein anderer Freund von mir bot mehrfach Seminare am Institut für Soziologie an. Die Seminare waren sogar relativ gut besucht, aber einen Schein wollte kaum jemand. Ähnlich ging es uns bei einem Projekt, an dem ich selber teilnahm, zu Migration und Geschlecht in Mexiko.

Das Problem dabei: Nicht nur, dass das Zeitmanagement der DozentInnen so ziemlich in die Hosen geht, es ist auch nicht unbedingt mit einem großartigen Engagement der Studierenden zu rechnen, wenn sie keine Scheine wollen. Den Teilnehmenden ist ja hoch anzurechnen, dass sie bereit sind, nebenher am Montag um acht Uhr zur Uni zu gehen, um mehr zu lernen als von ihnen erwartet wird – die Pflichtveranstaltungen gehen aber vor. In dem freiwilligen Seminar, das man aus reinem Interesse macht, fehlt man dann aber auch mal. Was das für das Erlernen einer Sprache wie Sanskrit oder die Vorbereitung einer Reise nach Mexiko bedeutet, kann man sich vorstellen: Es geht nur schleppend voran. Das irritiert so manchen altgedienten Professor sogar noch mehr als die Nachwuchswissenschaft, denn so war man das bisher nicht gewohnt.

Wenn das schon bei Hochschulveranstaltungen so ist, kann man sich vorstellen, wie es in der Politik und so genannten ‚Hochschulpolitik‘ aussieht: Fachschaftssitzungen hatten in den 90er Jahren abends stattzufinden und waren open ended. Zum festgelegten Fachschaftstermin nahm kein Fachschafter Seminare – das ging

immer auch noch im nächsten Semester zu einem anderen Zeitpunkt. Fachschaftsarbeit muss dadurch einfach qualitativ leiden, denn viele Themen können nicht mehr ausdiskutiert werden, sondern werden in Eile in der Mittagspause (so man denn eine hat) abgestimmt.

Darüber hinaus war man früher sein ganzes Studium in der Fachschaft, heute muss man sich irgendwann „auf das Studium konzentrieren“ und verlässt diese nach einem halben Jahr. Es war eine schöne Erfahrung, man kannte die Leute aus der Orientierungswoche für ErstsemesterInnen und alles klang ganz toll, aber das Studium geht ab dem dritten Semester vor.

Erst recht leiden darunter Hochschulisten, das Studierendenparlament und der AStA. Der AStA wird für ein Jahr ernannt, das ist für einen Bachelor-Studierenden ein Drittel seines Studiums – eine elendig lange Zeit!

Der Kurzschluss, der daraus folgt, ist oft: Die Studierenden von heute sind faul oder uninteressiert. Sie machen für ihre Bildung nur, was sie machen müssen und sonst nichts. Wenn man aber mal entsprechend in Kneipen, in

Kinos oder bei Party-VeranstalterInnen nachfragt, wird man feststellen, dass auch dort das studentische Publikum abgenommen hat. Studierende von heute verbringen ihre Zeit mit Pflichtseminaren und Nebenjobs, um ihr Studium zu finanzieren – da bleibt keine Zeit für Partys, Politik oder Partizipation.

Neben dem Frust der altengagierten Studierenden wie mir über vermeintlich fehlendes Engagement hat das aber auch ganz andere Effekte: Die Klischees der 1980er und 1990er Jahre stimmen nicht mehr. Wie erstaunt war ich doch, als mir eine Abiturientin kürzlich sagte, ich sähe überhaupt nicht aus wie ein Politikwissenschaftler, denn die seien ja eigentlich so gelackelt. Dafür wird man auf mehr engagierte und alternative JuristInnen, Wirtschaft- und NaturwissenschaftlerInnen aufmerksam: Es ist keineswegs so, dass sich die Studierenden aus Jura, Medizin und BWL nun so maßgeblich verändert hätten – sie fielen in der Masse der engagierten SozialwissenschaftlerInnen bisher nur nicht so auf.

Fassen wir die Beobachtungen zusammen, so lässt sich sagen: Die gestrengen Lehrpläne der Bachelor-Studiengänge – der Raub an Freizeit – erscheinen als ein Programm, dass studentisches Engagement, studentische Kultur und damit auch die universitäre Mitbestimmung verhindert. Geht es nun ums kollektive Saufen gehen, Konzerte hören ‚das politische Engagement‘ oder um den Bildungsdurst über den Lehrplan hinaus.

Das alles sind Dinge, für die 1968 gekämpft wurde. Das alles sind auch Dinge, die in der Baracke seit 1997 realisiert werden sollten mit einem Raum, der die Anforderung stellte, organisatorisch und demokratisch tätig zu sein, in dem gefeiert und gelernt werden konnte und von dem Proteste ausgingen – etwa gegen die Militarisierung der Münsteraner Verhältnisse, gegen Atomtransporte und insbesondere gegen Studiengebühren und gegen Schmalspur-Studiengänge, lange Zeit mit Unterstützung der Lehrenden.

Eine Hochschule kann sich nur eines von beiden leisten: Bachelor oder Baracke. Die Uni Münster hat die Entscheidung gefällt. Wie 1968, so kommt es auch heute darauf an, ob

die Studierenden diese Entscheidung akzeptieren.



Anzeige



Aster Reise Service

Johannes fliegt um die ganze Welt
Nena besucht die Tempel in Asien
Torsten fährt Mietwagen in Neuseeland
Jule fliegt auf die Kanaren zum Baden
Martina macht eine Rundreise in Afrika
Joe reist mit dem Buspass durch Australien
Ronaldinho besucht die Familie zu Hause
Alex reist mit dem Wohnmobil durch die USA
Jan lernt surfen und **Bea macht einen** Sprachkurs
Eva taucht in der Karibik, **Tim macht einen** Citytrip
Hans Peter wandert in den Bergen Südamerikas
Sabine wohnt zur Zeit im Hostel in New York
Jens ist Last Minute in Europa unterwegs

und DU

willst deine Zeit in Münster verbringen ?

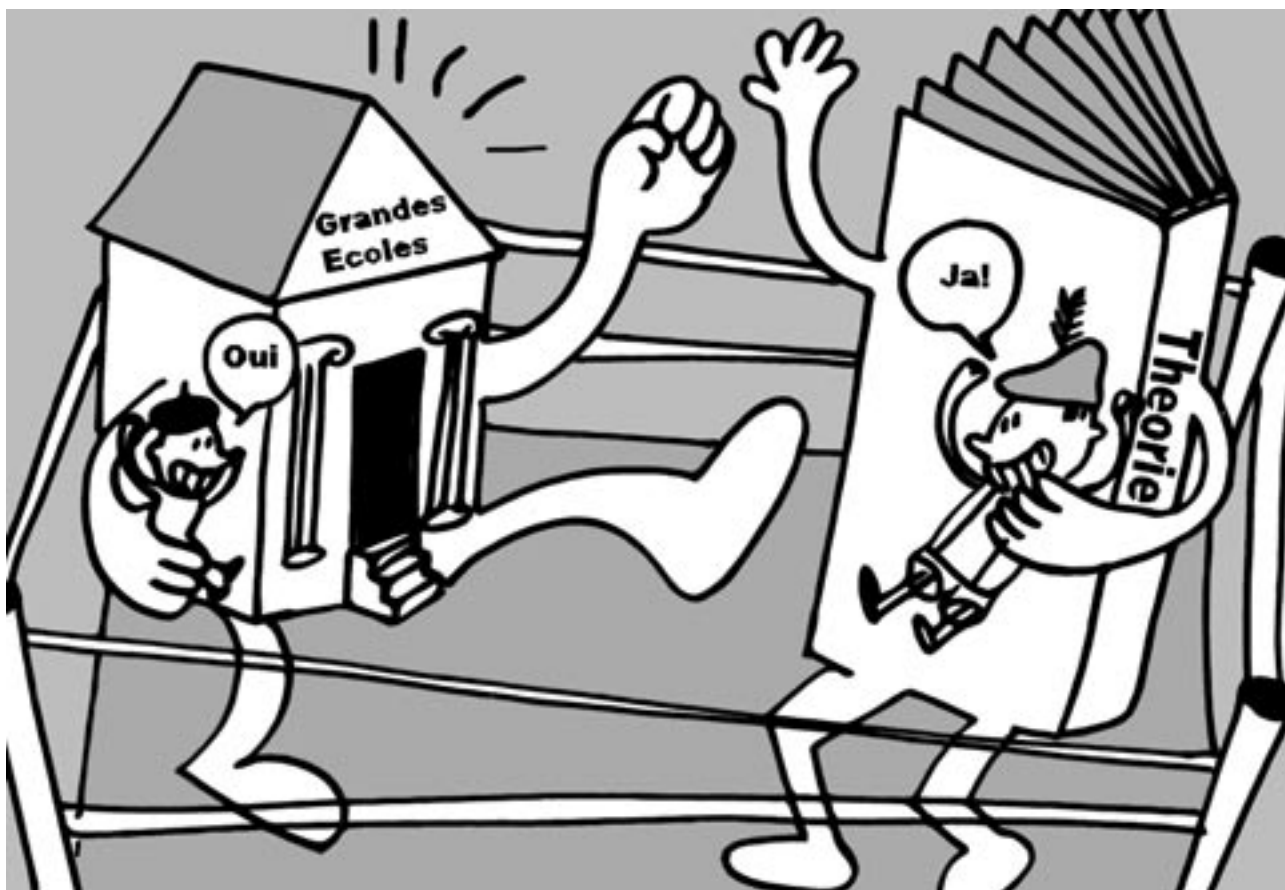
Mit uns steht Euch die Welt offen !

✈ Hindenburgplatz 64-66 · 48143 Münster · Tel. (0251) 51 90 68

✈ Mensa I · Aasee · 1. Etage Tel. (0251) 539 58 00

✈ Mensa II · Coesfelder Kreuz, Foyer Tel. (0251) 857 08 08

www.asterreiseservice.de · E-Mail: info@asterreiseservice.de



Obrigkeithörigkeit vs. Theoriefetischismus

Beim Studium in Frankreich und in Deutschland prallen Welten aufeinander. Jedes System meint, den wahren Weg gefunden zu haben, und doch sind beide unvollkommen.

Von Antonia Schäfer | Illustration: Manuel Rodriguez

„Die Universitätssysteme sind sehr charakteristisch für die beiden Länder“, meint Marine Loison, eine Französin, die in beiden Ländern Politik studiert. „Es gibt einen großen Unterschied in Organisation und Aufbau der Universitäten.“

Das französische System ist zweigeteilt in Elitehochschulen, die „Grandes Ecoles“, und normale Universitäten. Während diese keine Zulassungsbeschränkung kennen, wird bei den Grandes Ecoles stark selektiert. „Diese Hochschulen zeichnen sich durch schwierige Aufnahmeprüfungen und einen starken Wettbewerb zwischen den Studierenden aus“, erklärt der Franzose Clément Barbier, der im deutsch-französischen Doppeldiplomstudiengang Politikwissenschaft zwischen Münster und Lille studiert.

In Deutschland hingegen werden gerade die in Frankreich sehr hoch geschätzten Politikwissenschaften eher belächelt. Dort muss man sich

fragen lassen, ob man Taxifahrer oder Tellerwäscher werden wolle.

Bis zur Einführung des Bachelor-/Master-Systems hatten Studierende in Deutschland bei der Wahl ihrer Kurse weitestgehend freie Hand. So konnte es passieren, dass ein Lehramtsstudierender zwar Kurse in Philosophie und Afrikanistik, nicht aber in Pädagogik belegte. Andererseits zwingt das deutsche System zu selbstständiger Arbeit. Während deutsche Studierende dies oft begrüßen, stellen es viele Franzosen in Frage. Denn wer nicht organisieren kann, geht unter. „Die größere Freiheit kann sich als sehr gefährlich für den Erfolg der Studierenden herausstellen“, erzählt Dr. André Leton, Professor am IEP in Lille. Auch Marine Loison zeigt sich kritisch: „Ich glaube, dass diese Freiheit den Studenten nur schadet.“ Außerdem kritisiert die Französin, dass in Deutschland alle administrativen Angelegenheiten vom Studierenden selbst in die Hand genommen werden

müssen. „Französische Studenten müssen sich nur um Intellektuelles und nicht um Organisatorisches kümmern, deshalb ist das französische System effizienter.“

Professor Dr. Dr. Reinhard Meyers von der Universität Münster beneidet seine französischen Kollegen. „Hier in Deutschland muss man alles selber machen. In Frankreich hingegen gibt es eine wesentlich größere Personalausstattung, vor allem im Bereich der Nichtwissenschaftler und Programmunterstützer.“ Durch seine Tätigkeit als Koordinator des deutsch-französischen Doppeldiploms kennt er beide Systeme im Detail.

Doch dass den Studierenden im französischen System Entscheidungen abgenommen werden, beschränkt sich nicht nur auf Organisatorisches. „Das Korsett für Studenten ist sehr eng“, weiß Meyers. An den Elitehochschulen erhalten die Studierenden wie Grundschüler ihren fertigen

Stundenplan zu Beginn des Semesters. Beim Gros der Kurse herrscht Anwesenheitspflicht. Wer fehlt, wird streng bestraft. Hierbei ist es manchmal ganz egal, ob der Studierende ein Attest eingereicht hat, wenn es nicht mehr auffindbar ist, dann hat es für die Uni nie existiert. Der deutsche Student Martin Schmid bezeichnet dies als "schikanöse Bürokratie" und bemängelt die "Überheblichkeit des französischen Systems". Denn die Studierenden haben kaum Möglichkeiten, Einspruch zu erheben.

Auch die inhaltlichen Schwerpunkte in beiden Ländern unterscheiden sich. "In Frankreich wird man zum Generalisten ausgebildet, der zu allem etwas sagen kann. In Deutschland hingegen wird man Experte auf einem Gebiet", erzählt Schmid.

Was jedoch den Anspruch in beiden Ländern angeht, scheiden sich die deutsch-französischen Geister. Beide Seiten werfen einander vor, nur auf Reproduktion ausgelegt zu sein. "In Frankreich lernt man oft nur auswendig", berichtet Randi Barth, deutsche Studentin im deutsch-französischen Doppeldiplom. Ihr Kommilitone Clément Barbier entgegnet: "Ich finde, es geht in Deutschland viel zu häufig nur ums Auswendiglernen." Doch auch das eigene System kommt nicht gut weg. "In Frankreich lernt man oberflächlichen Diskurs, man muss den Eindruck erwecken, in vielen Bereichen etwas zu sagen zu haben", erklärt Barbier.

Auf Deutschland bezogen ergänzt Schmid: "Das Studium hier ist viel zu praxisfern und wissenschaftlich organisiert."

Hier wie dort reüssieren die Studierenden häufig, wenn überhaupt, nicht wegen des Systems, sondern ihm zum Trotz. Ein großer Unterschied ist jedoch, dass in Frankreich die Elite des Landes die Formation der Grandes Ecoles durchläuft, wohingegen Politiker in Deutschland eine "Ochsentour" durch die Institutionen hinlegen. Doch ob das französische System die Studierenden angemessen auf ihre späteren Aufgaben vorbereitet, hält Randi Barth für fraglich: "In Frankreich wird den Studierenden anscheinend keine eigene Meinung zugetraut, oder es wird nicht als wichtig erachtet, ihnen eine beizubringen."

HIS-Studie zeigt: Viele BA-Studenten brechen ihr Studium ab!

Von Andreas Brockmann

Die Erwartungen waren hoch gesetzt an diesen neuen, europäischen Abschluss, dem Bachelor; schneller zum Abschluss und schneller in den Beruf, dazu internationale Anerkennung des Zeugnisses. Doch der Schuss ging nach hinten los, wie eine aktuelle Studie des Hochschul-Informations-Systems (HIS) beweist. Denn gerade Bachelor Studenten neigen dazu, ihr Studium vorzeitig zu beenden.

So sank zwar die allgemeine Quote der Studienabbrecher geringfügig von 22 auf 21 Prozent, unter den Studiengängen lag dabei jedoch die Abbrecherquote der Bachelor-Studiengänge mit 30 Prozent ganz vorne. Insbesondere waren davon die Bachelor-Studiengänge der Ingenieurs- und Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen betroffen. "Das ist ein Schlag", gibt Andreas Geiger, Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) im Interview mit dem Online-Portal academics.de zu. Ganz überraschend kam für Geiger diese Erkenntnis jedoch wohl nicht. Geigers eigene Erfahrungen an der FH zum Studienabbruch der Studenten scheinen mit dieser Studie zu korrespondieren: Von insgesamt 87 Erstsemestern, die vor drei Jahren ihr FH-Studium Wasserbau aufnahmen, sitzen heute nur noch 36 in der Vorlesung. Kein Grund, den gesamten Bologna-Prozess in Frage zu stellen, meinen die Forscher der HIS-Studie. Eher müsse danach gefragt werden, wie gut die verschiedenen Disziplinen die Reform umgesetzt hätten. Insbesondere die Ingenieurwissenschaften scheinen da erheblichen Nachholbedarf zu haben. So wurde im Zuge der Einführung des 6-semestrigen Bachelors zwar die Zeit bis zum Abschluss verkürzt, die Inhalte in den Studiengängen Maschinenbauer und Elektrotechniker jedoch belassen – mehr Stoff in weniger Zeit! Hatte der Elektrotechniker für sein Diplom bislang 8 Semester Zeit, muss er nun in 6 Semestern zum Bachelor jagen – bei gleichem Inhalt des Studiums.

Gleichzeitig weist die HIS-Studie darauf hin, dass zwar die allgemeine Abbruchquote der Bachelor-Studenten sehr hoch sei, es jedoch erheblich fächerspezifische Differenzen gibt. Anhaltend niedrige Abbrecherquoten gab es etwa in den Bereichen Medizin, Lehramt, Biologie, Pharmazie und Geographie. Positive Entwicklungen konnten ebenso die Studiengänge Rechts- und Sozialwissenschaften verzeichnen. Gleichzeitig ist neben den Ingenieurwissenschaften und der Naturwissenschaften ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Abbrechern in den Wirtschaftswissenschaften sowie in den Sprach- und Kulturwissenschaften vorzufinden.

Und was passiert, sollte der BA-Student sein Studium widererwartend erfolgreich abgeschlossen haben? Die aktuelle HIS-Studie lieferte auch dazu Erkenntnisse. War es doch ursprüngliche Intention des Bologna-Prozesses, die Akademiker früher auf den Arbeitsmarkt zu bekommen, kann dieser Weg durchweg als gescheitert betrachtet werden. Die HIS-Forscher haben dazu in den Jahren 2006 und 2007 mehr als 11.700 Absolventen des Jahrgangs 2005 zu ihrem Bachelor-Studium sowie dem Verbleib nach dem Abschluss befragt. Dabei stellten die Forscher fest, dass sich die Übergangsprofile der Bachelor-Studenten deutlich von den Absolventen traditioneller Abschlüsse unterscheiden: Bachelor-Absolventen traten deutlich weniger ins Berufsleben ein, als ihre Kollegen aus den alten Studiengängen. Eine weitere Qualifizierung durch den Master hingegen wurde als viel wichtiger angesehen. Die durch den Bologna-Prozess geplante Vorstellung, nach dem Abschluss des Bachelors zu erst in die Arbeitswelt einzusteigen, schien sich demnach nicht zu bestätigen.

Die HIS-Studie gibt es im Internet: <http://his.de/pdf/21/his-projektbericht-studienabbruch.pdf>

In Medias Res: Der ewige Junggeselle

Die Titel-Kolumne von Daimler Ming | Illustrationen: Aike Arndt



Es gab Zeiten da fühlte ich mich großartig als Student. Ewig-jugendlich ist der Student, immer auf der Suche nach Wissen, belesen und beliebt bei Jung und Alt. Das Studenten-Leben ist sexuell ausschweifend, auch wenn es in Wohngemeinschaften meistens ziemlich züchtig zugeht. Das ist allein der Tatsache geschuldet, dass der gemischte Dreier nach übermäßigem Rotweinkonsum meistens zum Auszug einer oder aller drei beteiligten Parteien führt. Wer möchte schon mit jemandem über das ungeputzte Klosett streiten, mit dem man erst am letzten Wochenende die Küchencouch geteilt hat? Über den Putzplan streiten und die Dusche teilen, das hält die beste Beziehung nicht aus. Das ist hart erworbenes Alltagswissen¹ und eine ungeschriebene goldene Regel in jeder gut funktionierenden WG.

Abgesehen vom Mythos WG, der wohl noch von den diversen Uschi Obermaier-Tittenbildern her rührt, die dem deutschen Spießer in den späten Sechzigern das Herz in der Hose vor Wut anschwellen ließen, läßt sich das

lustige Studentenleben als durchaus promiskuitiv bezeichnen. In WGs geht es tatsächlich wild zur Sache. Bei WG-Partys zum Beispiel. Ab halb zwei wird zurück geknutscht. Dafür sorgen Schlammbowle, holländische Kräuter und die schiere, scheinbar unbegrenzte Auswahl an potentiellen Partnern. Lebte der Jungstudent als Schüler noch im Kosmos seiner Kleinstadt und seiner Jahrgangsstufe auf dem Provinzgynasium, so eröffnet sich ihm (oder ihr, aber das werde ich jetzt nicht jedes Mal dazu schreiben) im Universum der Studentenmetropole und sei es auch nur das beschauliche Münster, eine neue Welt unbeschränkter sexueller Möglichkeiten. Gleichzeitig anonymisiert die Großstadt die zügellosen Taten erheblich, was in der alten Heimat so nicht möglich gewesen wäre. So lässt es sich mit unbeschädetem Ruf wohlleben. Immer vorausgesetzt der Bogen wird nicht durch exzessive Besuche in der Nummer-Eins-Aufreisser-Disko überspannt.

So geht es lustig durch die ersten

Semester, immer wieder unterbrochen von längeren oder kürzeren Beziehungsexperimenten. Besonders beliebt sind dabei die so genannten Fernbeziehungen zu anderen Studenten an mal mehr mal weniger exotischen Orten. Diese experimentelle Beziehungsform, die nur am Wochenende oder während der Semesterferien, verzeihung, der vorlesungsfreien Zeit natürlich, ausgeübt wird, hat in fast keinem anderen Milieu solch eine Konjunktur. Das liegt wahrscheinlich daran, dass diese Beziehungsform trotz des relativ geringen Zeitfaktors, den das tatsächliche Beziehungsleben einnimmt (in der Regel knappe 48 Stunden alle zwei Wochen), einen erschreckend hohen tatsächlichen Energieverbrauch in Form von abendfüllenden Telefonaten aufweist. Das können (oder wollen) sich nur Studenten leisten. Die Wochenendbeziehung ist in diesem Sinne eine fast schon originär studentische Kunstform, die in ihrer Komplexität und Vielseitigkeit schon diverse Campus-Blättchen von



Neon² bis Unicum zu seitenlangen Reportagen und Analysen heraus gefordert hat.

Irgendwann legt sich der Student dann aber doch auf einen Partner fest. Nach der eben beschriebenen Orientierungsphase folgt eine Konsolidierungsphase. In diese fallen die Suche nach der ersten gemeinsamen Wohnung und meistens damit einhergehend der Studien-Abschluss. Diese Form des Niederganges bzw. Endes des Studentenlebens ist mir zumindest aus den Geschichten vieler Studenteltern überliefert worden. Als Beispiel selbst miterlebter Dialog am sonntäglichen Frühstückstisch:

Sie (Deutsch-Lehrerin, 54): Erinnerst Du Dich noch an das winzige Zimmer, dass wir uns damals geteilt haben? Das war so romantisch.“

Er (Diplom-Physiker, 56): Ja, ja. Was machen Sie eigentlich so junger Mann? Wann sind sie denn mit ihrem Studium fertig?“

Oft hat es in diesen Fällen die weibliche Protagonistin nicht geschafft nach ihrem Referendariat ihren Beruf wirklich auszuüben und sich ganz der Aufzucht und Pflege künftiger Studentengenerationen hingegeben. Daher resultiert auch die Frage des Vaters an den ungebetenen Gast. Aber das ist jetzt ein ganz anderes Thema.

Die eigentliche Frage sollte aber sein: Wie gelingt es dem Durchschnitts-Bachelor in sechs Semester, wozu Studenten bisher gute zehn Semester Zeit hatten? Um aus eigener Erfahrung zu sprechen: Ich habe es in 16 Fachsemestern nicht geschafft mich abschließend festzulegen. Jetzt mal abgesehen von meinen beiden Auslandssemestern, auf deren Genuss die Generation Turbo-Student sowieso meist mehr un- als freiwillig verzichtet. Ich hege die vage Hoffnung, dass die Studenten von morgen, die ja jetzt

schon die Studenten von heute sind, eine ganz neue sittliche Reife an den Tag legen, die mich in meinen jungen Jahren scheinbar nicht ausgezeichnet hat und auf die ich im Alter immer noch warte. Nicht das am Ende ein Doppel-Bachelor im lückenlosen Lebenslauf steht. Das wäre zwar im Sinne der meisten Arbeitgeber, aber dient wohl nicht dem Wohle der Gesellschaft. Zumindest singt Frau von der Leyen da ein ganz anderes Lied. Aber das ist wiederum nochmal ein ganz anderes Thema. Oder doch nicht?

In diesem Sinne: Make Love not Creditpoints!

Herzlichst,
Daimler Ming.

Anzeige

PATRONE LEER?
Tintenpatrone leer?

Wir füllen Sie Ihnen wieder auf!

Tintenf@ss

Tinte, Toner & mehr ...

Ludgeriplatz 8
48151 Münster
Tel. 0251- 5 38 98 14
Fax 0251- 5 38 98 17

Leserfrage: Findet Daimler Ming noch seine Studentin fürs Leben?

(D.M. ist immer noch Geisteswissenschaftsstudent im höheren Fachsemester. Wer Lust hat Daimler Ming zu schreiben, und zum Beispiel die Leserfrage zu beantworten, kann dies unter daimlerming@gmail ohne jegliche Garantie auf Antwort gerne tun.)

Fußnoten

¹ Der Autor dieser Zeilen musste nach einem knappen Jahr wegen der eben geschilderten Anfängerfehler seine erste WG verlassen.

² Neon Ausgabe 05/2006, Titel: Holst Du mich ab?



Der Bachelor - Möchtest du diese Rose haben?

In der Montagsfrage wollten wir diesmal von euch wissen, was denn euer „schönstes Erlebnis“ mit dem Bachelor gewesen ist. Erwarteten wir doch eigentlich Berichte über Rosen im Mund, Kerzenschein im Mondlicht und Küsschen im Pool, schienen viele von euch, ganz im Gegenteil, eine sehr unsympathische Seite des Bachelors zu kennen. Stressig sei er, die versprochene Gebundenheit von sechs Semestern nur eine Farce, viele müssen ihn länger aushalten. Dazu fordere er seine Studenten zur ständigen Teilnahme an seinen Veranstaltungen auf. Der Bachelor – doch niemand zum verlieben? Die Interviews führten Andreas Brockmann, Olivia Fuhrich und Daniel Halkiew.



Sarah, 1. Semester Zahnmedizin, ehemalige Bachelor-Studentin

Ich habe bereits den Bachelor in Saarbrücken studiert, ihn dann aber abgebrochen. Mir war das alles viel zu schwammig. Ich hatte das Gefühl, dass alle Themen nur angerissen, aber nicht vertieft werden. Uns wurde versprochen, dass wir super betreut werden, aber keiner wusste richtig über den Studiengang Bescheid. Wir hatten im Grunde alle Seminare zusammen mit den Diplomern, haben aber für die Klausuren Noten und Punkte bekommen. Jetzt habe ich zu Zahnmedizin gewechselt – das ist kein Bachelor.



Max, Diplom, VWL, 7. Semester

Ich studiere Diplom, bekomme aber mit, dass die Bachelor sich benachteiligt fühlen. Sie glauben, dass sie mehr Stress haben. Ich glaub aber nicht, dass das so ist. Der Diplomstudiengang ist auch sehr hart. Schlecht ist jedoch beim Bachelor, dass die Wahlmöglichkeiten eingeschränkt sind. Wir haben wesentlich mehr Wahlmöglichkeiten. Ich bin froh, dass ich nicht Bachelor bin.



Svenja, Bachelor, Geschichte und Religion, 6. Semester

Ich habe das Gefühl, der Informationsfluss ist beim Bachelor sehr holperig. Es gibt sehr häufig falsche Auskünfte, viele Fristen und Termine zu Anmeldungen, die man einhalten muss. Viele Dozenten wissen aber meist selber nicht über den Studiengang Bescheid oder können nur spärlich Auskunft geben. Es ist schwer, verbindliche Antworten zu bekommen und man läuft von einem Termin zum anderen. Insgesamt finde ich den Bachelor sehr stressig.



Gesine, LPO 1994, Deutsch und Sport, lehrt an einer Münsteraner Schule

Ich bin sehr froh, nach der alten Studienordnung LPO 94 mit dem klarem Studienziel Lehramt studiert zu haben. Meine Schüler sind jedoch jetzt mit der Umstellung auf den Bachelor an der Uni eher verängstigt. Sie nehmen, mit Blick auf ihr späteres Studium, den Bachelor eher verunsichert zur Kenntnis.

Maren, Bachelor, Englisch, 2. Semester

Der Bachelor ist mega unorganisiert. Prüfungsanmeldungen sind kompliziert und meistens wissen die Dozenten auch nicht Bescheid. Gefühlt ändert sich meine Studienordnung wöchentlich, es ist sehr chaotisch. Gerade im ersten Semester wusste ich nicht, was ich wo machen musste. Alle anderen sehen das auch so, sie machen sich Stress und hetzen von einem Termin zum nächsten. Überall bekommt man Noten, überall gibt es Teilnahmelisten, wer zweimal nicht da war, fliegt aus dem Seminar raus. Das ist schon hart.



Merle, Bachelor, Geschichte und Mathematik, 6. Semester

Viele gute Erfahrungen habe ich nicht mit dem Bachelor gemacht. Es ist sicherlich so, dass mehr Disziplin in das Studium gekommen ist, ganz ohne Druck würde ich sicherlich auch nicht viel machen. Aber man kommt dabei gar nicht mehr zum eigentlichen Studieren, man hakt nur noch seine Veranstaltungen von vorne bis hinten ab und hetzt von einer Klausur in die nächste. Häufig fällt es schwer, verbindliche Informationen zu bekommen.



Johannes und Oliver, LPO 2003, 7. Semester

Wir studieren zwar nach LPO 2003, hören aber von vielen Bachelor Studenten, dass sie viele Klausuren und Proseminare haben, in denen sie immer anwesend sein müssen. Sie scheinen sehr gestresst zu sein. Wir haben es da offensichtlich lockerer mit LPO 2003. Deswegen sind wir schon froh, dass wir nicht den Bachelor studieren.



Sarah und Marijke während des Interviews | Foto: Olivia Fuhrich

Studenten streiten über Kunst

Vom 29. Mai bis zum 1. Juni 2008 findet an der WWU der 74. Kunsthistorische Studierendenkongress (KSK) statt. Aus diesem Anlass werden Studenten der Kunstwissenschaften aus dem gesamten deutschsprachigen Raum anreisen, um gemeinsam wissenschaftliche Themenkomplexe zu erörtern und sich über die aktuellen Studienbedingungen des Faches auszutauschen. Was genau der KSK beinhaltet und warum es sich lohnt, daran teilzunehmen, erfahren wir in einem Gespräch mit Sarah Kristin Happersberger und Marijke Lukowicz vom Organisationsteam des KSK. Das Interview führte Olivia Fuhrich.

SSP: Wie habt ihr erfahren, dass es so etwas wie den KSK gibt?

Sarah: Ich habe gleich am Anfang meines Studiums zum ersten Mal vom KSK gehört, allerdings durch Zufall. Ein Plakat im Institut hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass der nächste Kongress in Tübingen stattfinden würde. Da ich von dort komme, habe ich die Gelegenheit genutzt, einen Besuch zu Hause mit dem Kongress zu verbinden.

SSP: Wie war das bei dir, Marijke? Hat dir jemand vorgeschlagen, dorthin zu fahren?

Marijke: Nein, bei mir war das ähnlich wie bei Sarah. Der letzte Kongress war in Berlin, wo ich aufgewachsen bin. Da mich das Thema angesprochen hat, bin ich hingefahren, um mir das anzuschauen. Dort habe ich Sarah und Jenny, die dritte Kommilitonin aus Münster, getroffen.

Sarah: Das ist eigentlich schon verrückt, dass man erst nach Berlin fahren muss, um Leute aus seinem eigenen Institut kennen zu lernen.

SSP: Wie seid ihr denn auf die Idee gekommen, euch für den nächsten KSK zu bewerben?

Sarah: Uns haben die Vorträge beim Berliner KSK „kunst macht öffentlichkeit“ viele Denkanstöße gegeben und uns motiviert, den wissenschaftlichen

Austausch in Münster fortzusetzen. Immerhin hat mit den Skulptur-Projekten im letzten Jahr eines der wichtigsten Kunstevents Europas in Münster stattgefunden. Und wir fanden es schon ganz schön erschreckend, dass so wenige Studenten da waren!

Marijke: Zumal es sich lohnt, Münster nicht nur alle zehn Jahre zu besuchen. Schließlich besitzt die Stadt mit ihren Museen und bedeutenden Barockbauten Sehenswürdigkeiten von kunsthistorischem Wert. Mit diesen Argumenten konnten wir schließlich auch in der Vollversammlung überzeugen und uns gegenüber den großen Städten behaupten.

SSP: Euer Kongress hat den Titel „Kunst wettstreitet“. Was stellt ihr euch konkret darunter vor?

Sarah: Um festzustellen, wie sehr der Kunstbetrieb vom Wettstreit geprägt ist, muss man nur den Kunstmarktteil oder das Feuilleton einer Tageszeitung aufschlagen. Dieses Phänomen ist im Grunde aber gar keine Erfindung der Moderne, sondern durchzieht die ganze Kunstgeschichte. Schon in der Antike wetteiferten die Künstler Parrhasios und Zeuxis darum, wer von beiden die Natur besser täuschend echt darstellen könnte. Später kamen mit dem Wettstreit der Gattungen und dem Kampf um Aufträge noch weitere Aspekte der Konkurrenz hinzu.

Marijke: Was für ein Potential in dem Thema wirklich steckt, haben wir erst gemerkt, nachdem wir alle Vortragsideen der Referenten durchgesehen haben. Das Themenspektrum reicht von der Renaissance bis zur Gegenwart, von einem Formenwettstreit innerhalb eines Künstlerœuvres bis zum Kampf um das Publikum im gegenwärtigen Museumsbetrieb. Besonders reizvoll finde ich, dass wir Referenten gefunden haben, die aus den unterschiedlichen Metiers der Kunstwelt kommen. Auf diese Weise ermöglichen wir eine Auseinandersetzung zwischen Kunsthistorikern, Kunstpädagoginnen und freien Künstlern.

SSP: Wie seid ihr bei der Organisation des Kongresses vorgegangen und wer unterstützt euch finanziell?

Sarah: Zunächst haben wir eine Ausschreibung gemacht, auf die sich die Referenten mit Abstracts beworben haben. Parallel dazu haben wir uns auf die Suche nach geeigneten Räumlichkeiten und Sponsoren begeben.

Marijke: Als Sponsor kam zunächst der Ulmer Verein (Anmerkung des Redaktion: Verein deutscher Kunsthistoriker und Kunstgeschichtsstudenten) in Frage, denn von ihm wurde der KSK in den sechziger Jahren ins Leben gerufen. Außerdem haben uns der Verband deutscher Kunsthistoriker, der Deutsche Kunstverlag und die Techniker Krankenkasse ihre Unterstützung zugesichert. Wir haben uns auch um Münsteraner Unternehmen bemüht und konnten Titus als Sachspender gewinnen.

SSP: Welchen Beitrag leistet die Universität zu eurem Vorhaben?

Marijke: In erster Linie ermöglicht sie uns die Nutzung ihrer Räume. Finanzielle Mittel werden uns durch die Fachschaft Kunstgeschichte und die Fachschaftenkonferenz zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus bekommen wir tatkräftige Hilfe von Seiten unseres Institutes.

SSP: Lohnt es sich auch für Studenten anderer Disziplinen vorbeizukommen oder ist der Kongress ausschließlich für Kunsthistoriker gedacht?

Sarah: Wir würden uns natürlich freuen, wenn auch fachfremde Studenten am Kongress teilnehmen. Jede weitere Perspektive auf die Kunst macht die Diskussion spannender und bietet neue Impulse. Wer sich für die Vorträge weniger interessiert, kann auch am Rahmenprogramm, das aus Workshops, Museumsbesuchen und einem Kuratorengespräch besteht, teilnehmen.

SSP: Wir wünschen euch eine rege Teilnahme und bedanken uns für das Gespräch.

Das Vortragsprogramm des KSK wird am Freitag, 30.5.2008, im Hörsaal Sch3 abgehalten, samstags und sonntags finden die Vorträge im Fürstenberghaus (F5) statt. Die Teilnahme ist kostenlos! Weitere Informationen findet ihr auf der Internetseite www.ksk-münster.de. Dort könnt ihr euch noch bis zum 20. Mai zum KSK anmelden.



KSK Programm Referenten

Milan Wehnert (Tübingen)

Künstlerwettstreit und Überbietung — Die römische Malerei der 1630er

Alexandra Palczewski

(Marburg) Studium vs. Punktum. Wandel der zeitgenössischen Kunstbetrachtung am Beispiel der Fotografie

Sara Benninga (Jerusalem/Freiburg)

Endomorph and Ectomorph in Northern Renaissance Art — or: The Fat and the Thin as Symbolic Forms

Yvonne Rickert (Paris)

Triumphator oder Friedenskönig? — Der Wettbewerb um die Gestaltung der Place Louis XV in Paris

Tristan Meinschäfer (Siegen)

Divergierende Realitäten. Künstlerische Praxis im Ringen mit der digitalen Medialisierung

Sarvenaz Ayooghi (Aachen)

Aemulatio oder Paragone? Die bild- gewordene Skulptur in den Werken des Prager Hofkünstlers Bartholomäus Spranger

Barbara Soldner (Hildesheim)

Im Wettstreit um das Publikum. Skizzen einer künstlerischen Vermittlungs- und Vermarktungsstrategie zeitgenössischer Kunst

Außerdem erwartet Euch ein Rahmenprogramm mit Kuratorengespräch, Workshops, Führungen und vielem mehr!

Reise nach Jerusalem

Nach geschlagenen 30 Monaten ist es für die beiden Studentinnen Elisabeth Weydt und Florentine Dame endlich so weit: Das Ergebnis ihres Buch-Reise-Projektes mit dem Titel „An Grenzen – acht Reisen durch Israel und Palästina“, aus dem der Semesterspiegel bereits Auszüge veröffentlichen konnte, feiert Mitte Mai Premiere. Über den langen Weg von der Idee über die Realisation bis hin zur Veröffentlichung des Buches berichten in einem Interview die beiden Herausgeberinnen. Von Christian Strippel

SSP: Ihr beschreibt eure Unternehmung als „Buch-Reise-Projekt“. Was bedeutet das?

Elisabeth: Grundlage für das Buch war eine Reise, die letztes Jahr acht junge Autoren aus ganz Deutschland in Zweiergruppen auf verschiedenen Routen durch Israel und Palästina geführt hat. Auf dieser Reise haben sie die unterschiedlichsten Menschen getroffen, mit ihnen gelebt, bei jeder Menge Minztee oder Mokka ihre Lebensgeschichten und ihren Alltag kennen gelernt. Die Geschichten, die das Land und seine Menschen ihnen erzählt haben und die Eindrücke und Erfahrungen haben sie dann in Reportagen und tagebuchartigen, teilweise sehr persönlichen Texten verarbeitet. Aus diesen Texten haben wir dann nach ihrer Rückkehr ein Buch zusammengefügt.

SSP: Und welche Rolle habt ihr da gespielt?

Florentine: Im Vorfeld der Reise haben wir zunächst zahlreiche Kontakte nach Israel und Palästina geknüpft und bestehende Kontakte ausgeweitet. Wir sind im vergangenen März auch mit der Autorengruppe gereist, haben sie teilweise begleitet und uns einen eigenen Eindruck von dem Land verschafft, was uns selbst ja auch nur aus Büchern und den Medien bekannt war.

Elisabeth: Selbst geschrieben haben wir nicht, weil wir zu unseren eigenen Texten später bei der Bearbeitung für das Buch nicht genügend Abstand gehabt hätten. Das war dann nämlich unsere nächste Aufgabe: Wir mussten behutsam die Auswahl der Texte für das Buch treffen und sie gemeinsam mit den Autoren editieren. Vom rohen Manuskript bis zum gesetzten und gestalteten Buch ging es dann nur noch mit der tollen Unterstützung einer Designstudentengruppe der Fachhochschule Münster.



SSP: Das klingt nach einer Menge Arbeit. Warum nimmt man das alles neben Studium auf sich?

Florentine: Das haben wir uns auch manchmal gefragt. Wenn wir gewusst hätten, wie viel Arbeit auf uns zukommt, hätten wir die Idee bestimmt gleich am Anfang verworfen. (beide lachen). Aber mal im Ernst: Als wir anfangen das Konzept für das Buch zu entwickeln, war es uns wichtig, selbst etwas auf die Beine zu stellen, eine Idee zu entwickeln und in die Tat umzusetzen, wie einen Praktikumsplatz, den man an sich selbst vergibt.

Elisabeth: Eines kann man mit Sicherheit sagen: Wir haben durch diese zweieinhalb Jahre mehr gelernt als durch so manches Praktikum. Inhaltlich ging es uns darum, ein Israel und Palästina jenseits der Sofaperspektive zu zeigen. Aus Erzählungen von Freunden aus der Region wussten wir, dass da noch soviel mehr ist, als das, was uns die Medienbilder an ewigem Konflikt und steifem Händeschütteln, wenn es mal wieder ein Friedensabkommen gibt, präsentieren.

SSP: An dem Buch waren ja acht Autoren beteiligt, die zuvor noch nicht in Israel und Palästina waren. Warum war es euch so wichtig, „Neulinge“ in den Nahen Osten zu schicken?

Elisabeth: Das Problem - ich würde sagen, besonders, wenn man solch konflikt- und ideologiedurchtränktes Terrain wie den Nahen Osten betritt und verstehen will - sind oft die vorgefertigten Meinungen, die jeder mit sich herumträgt. Wir wollten nicht, dass diese schon existierenden Bilder bloß bestätigt werden, was vielleicht der Fall gewesen wäre, wenn nur ausgewiesene Kenner und Experten das Buch geschrieben hätten. Die acht Autoren wurden also mit einer Region konfrontiert, die sie immer wieder auch verwirrt und überfordert hat. Die Texte sind auch immer nur der Versuch, wenigstens ein bisschen dessen, was das Land mit seinen Schönheiten und seinem ausweglos erscheinenden Konflikt ausmacht, zu verstehen. Bei jemandem, der glaubt, den Nahen Osten schon verstanden zu haben, wären diese Prozesse für den Leser nicht nachvollziehbar gewesen.



SSP: Und wovon handeln die Texte konkret?

Florentine: Da die acht Autoren jeweils andere Blickwinkel haben, andere Dinge gesehen haben und andere Geschichten erzählen, ist das sehr schwer auf den Punkt zu bringen. Ich würde sogar sagen, dass es darum geht, die Verschiedenartigkeit der vielen Facetten, die Israel und Palästina und der Konflikt bieten, zu erzählen. Auffällig ist aber, dass auch wenn der Alltag der Menschen erzählt werden soll, der Konflikt immer wieder Dreh- und Angelpunkt der Texte ist.



Elisabeth: Dabei geht es aber nicht um eine politikwissenschaftliche Analyse von Konfliktlinien oder so, sondern um die Menschen, deren Alltag eben entlang dieser Konfliktlinien verläuft und ihre kleinen und großen Lebensgeschichten. Und es geht immer darum, wie die Autoren mit all diesem umgehen.

SSP: Über Israel und Palästina wurde schon so viel gesagt und geschrieben. Was ist das Besondere an diesem Buch?

Florentine: Oft wird versucht, zu sagen: „So und so ist Israel. So und so ist Palästina. So und so ist der Konflikt“. Genau das ist aber nicht möglich und dies wird durch die acht Blickwinkel deutlich. Es ist einfach nicht möglich, das große Ganze zu verstehen. Aber im Kleinen, in den kleinen Geschichten kann man immer wieder Ausschnitte verstehen. Dabei wird dem Leser nicht gut verdaulich eine Lösung präsentiert, sondern im Gegenteil: Israel und Palästina werden in all ihrer unaufgelösten Widersprüchlichkeit dargestellt.

Am 19. Mai wird das Buch im Münsteraner Cinema vorgestellt. Beginn: 20.00 Uhr, der Eintritt liegt bei 2,50 Euro. Ab Mitte Mai ist das Buch dann im Buchhandel oder unter www.landpresse.de bestellbar. Kosten: 15,00 Euro

Anzeige

**„Ich unterstütze
ÄRZTE OHNE GRENZEN,
weil sie in Krisen-
gebieten helfen,
über die kaum
jemand spricht.“**

Barbara Rudnik, Schauspielerin



**ÄRZTE OHNE GRENZEN
hilft weltweit Opfern
von Krieg und Gewalt
und klagt an, wenn
deren Rechte mit Füßen
getreten werden.**



**MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.**

Bitte schicken Sie mir unverbindlich

- ☐ allgemeine Informationen über ÄRZTE OHNE GRENZEN
- ☐ Informationen für einen Projekteinsatz
- ☐ Informationen zur Fördermitgliedschaft
- ☐ die Broschüre „Ein Vermächtnis für das Leben“

Name

Anschrift

E-Mail

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de

Spendenkonto 97 0 97
Sparkasse Bonn • BLZ 380 500 00

11104513

Genrehighlights aus der Filmgeschichte

Teil 3: Drama/Mystery: Donnie Darko – Unkonventionelle Erzählung über einen Teenager und seine Gefühlsverwirrungen. Von Stefan Huhn

Während der Film hierzulande im Kino nur auf Festivals gezeigt wurde, mauserte sich das DVD-Release von „Donnie Darko“ zu einem großen Erfolg. Das Prädikat „Kultfilm“ wird heutzutage oftmals zu voreilig verliehen, doch „Donnie Darko“ wird dieser Bezeichnung aufgrund seiner gelungenen und zugleich ungewöhnlichen Mixtur aus verschiedenen Genres und der intensiven Charakterisierung seiner Figuren sicherlich gerecht.

Donnie Darko ist der Name des Protagonisten (Jake Gyllenhaal: 2005 für den Oscar als bester Nebendarsteller in „Brokeback Mountain“ nominiert), ein sensibler und melancholischer Teenager der ausgehenden 80er Jahre, dem vor allem die konservativen Lehrer an seiner Schule ein Dorn im Auge sind. Insoweit könnte es sich um einen gewöhnlichen High-School-Film handeln, doch Donnie hat darüber hinaus einen scheinbar imaginären Gesprächspartner namens Frank, der in einem Hasenkostüm in Erscheinung tritt. Auch interessiert sich Donnie für die tatsächliche Möglichkeit von Zeitreisen. Seine besorgten Eltern



Auch Lehrerin Karen Pomeroy (Drew Barrymore) hat mit dem Schulsystem zu kämpfen

schicken ihn zu einer Therapeutin, die eine paranoide Schizophrenie diagnostiziert.

So lässt er sich von Frank verschiedene Aufträge erteilen, die zur Überflutung der Schule oder zum Niederbrennen des Hauses des verlogenen Motivationskünstlers Jim Cunningham (grandios gespielt von Patrick Swayze) führen. Dessen abgepacktes Heim offenbart sein schreckliches Geheimnis.

Donnie überführt und verärgert diejenigen, die es verdient haben, wie die verbitterte Lehrerin Kitty Farmer, die auch schon mal zur Bücherverbrennung aufruft, wenn ihr Literatur zu anstößig erscheint und sich dafür einsetzt, dass die motivierte und für Schüler verständnisvolle Kollegin Karen Pomeroy aus dem Schuldienst entlassen wird.

Donnies Aktionen und auch sein kritisches Hinterfragen im Unterricht sind somit ein Einspruch gegen die Aufforderung zur Unterdrückung der Gefühle. Damit ist der Film vorwiegend eine liebevoll inszenierte Absage

an die Prüderie des amerikanischen Vorstadtlebens mit vielen ergreifenden und auch humorvollen Momenten, dabei aber immer durchdrungen von der Traurigkeit und den apokalyptischen Ideen des Protagonisten.

Denn während Donnies Aktivitäten und sein rebellisches Verhalten die moralisch verkorksten Erwachsenen enttarnt, bleibt sein eigener Zustand bedenklich. Seine Eltern und Freunde stehen ihm zwar bei, aber Donnies von Visionen geplagte Wahrnehmung treibt ihn dazu in das Zeitgefüge einzugreifen, um den möglichen Weltuntergang zu verhindern, was für ihn selber nicht ohne Folgen bleibt.

Auch die zusätzlichen Handlungsszenen im auf DVD erschienenen Director's Cut von Donnie Darko bringen nicht die endgültige Klärung darüber, ob der Film tatsächlich fantastische Elemente enthält, oder diese nur der Fantasie eines psychisch kranken Jungen entspringen. Das ist auch besser, denn so bleibt es dem Betrachter überlassen, ob er in Donnie den Helden der Menschheit oder einfach nur einen sinnsuchenden Adoleszenten sieht. Beide Interpretationen werden diesem ergreifenden Film gerecht.



Guru Jim Cunningham (Patrick Swayze) zeigt den Schülern, wie man das Böse besiegen kann

Anzumerken sind noch die zahlreichen Anspielungen und Verweise des Autors und Regisseurs Richard Kelly auf die 80er Jahre, wodurch das Flair dieses Jahrzehnts besonders zur Geltung kommt. Zum einen erkennbar an dem Soundtrack, wie zum Beispiel Gary Jules melancholischem Coversong von Tears for Fears „Mad World“, zum anderen sind auch Berührungspunkte mit Klassikern des Horrorgenres gegeben. So schauen sich Donnie und seine Freundin Joanie im Kino Sam Raimis „Tanz der Teufel“ an, was die

gelegentlich gruselige Stimmung von „Donnie Darko“ ebenso unterstreicht wie die Halloweenparty des Protagonisten und seiner Schulfreunde am letzten entscheidenden Abend, wobei der Bezug zu John Carpenters „Halloween“, bei dem ebenfalls Vorstadtteenager dem Übernatürlichen ausgesetzt sind, nicht von der Hand zu weisen ist.

Donnie Darko. USA 2001; 128 Min (Director's Cut); Regie und Buch: Richard Kelly; Kamera: Steven B. Poster; Produktion: Adam Fields, Nancy

Juvonen, Sean McKittrick,; Schnitt: Sam Bauer, Eric Strand; Musik: Michael Andrews; Darsteller: Jake Gyllenhaal (Donnie Darko), Holmes Osborne (Eddie Darko), Maggie Gyllenhaal (Elizabeth Darko), Daveigh Chase (Samantha Darko), Mary McDonnell (Rose Darko), James Duval (Frank), Patrick Swayze (Jim Cunningham), Jazzie Mahannah (Joanie James), Beth Grant (Kitty Farmer), Drew Barrymore (Karen Pomeroy)



Donnie (Jake Gyllenhaal) und Joanie (Jazze Mahanna) sind nicht allein im Kino

Anzeige

AStA Druck

Allgemeiner Studierendenausschuss
der Universität Münster • Druckerei

Schlossplatz 1
48149 Münster
Tel.: 02 51 - 832 30 58
Fax: 02 51 - 51 92 89
Mail: asta.druck@uni-muenster.de

„Camilo meldet sich bei den Streitkräften“

**Rezension des Films: „CAMILO – Der lange Weg zum Ungehorsam“ von Peter Lilienthal.
Von Michael Schulze von Glaßer**

Mehr als 4.000 US-Soldaten kamen bisher beim Irak-Feldzug der USA und ihrer Verbündeten ums Leben. Rund 30.000 US-Soldaten wurden verletzt. Was nur die wenigsten wissen: 4.600 US-Soldaten desertierten seit Beginn des Irak-Krieges und blieben der Armee fern – sie werden seitdem von der eigenen Armee gejagt.

Am 17. April feierte der Film „CAMILO – Der lange Weg zum Ungehorsam“ von Regisseur Peter Lilienthal im Cinema an der Warendorfer Straße Premiere.

Der Film handelt vom ersten US-Deserteur im Irak-Krieg – Camilo Mejia – der nach sechsmonatigem Irak-Einsatz bei einem zweiwöchigen Heimaturlaub die US-Armee verließ. Camilo wurde unter großem medialem Interesse in den USA zu neun Monaten Haft verurteilt und ist heute in der Antikriegsbewegung aktiv.

Ein weiterer Hauptakteur in dem Dokumentarfilm ist der Mexikaner Fernando Suarez, der seinen 19-jährigen Sohn im Irak durch „friendly fire“ verlor. Jesus Suarez war der erste Hispano-Amerikaner, der als US-Soldat im Irak sein Leben ließ. Fernando Suarez besucht Schulen in den USA, um den jungen Leuten vom grausamen Schicksal seines Sohnes in der Armee zu berichten.

Aufpassen: der Film handelt die Geschichten der beiden Kriegsoffer nicht hintereinander ab, sondern wechselt zwischen beiden hin und her. Peter Lilienthals Film ist zudem kein reiner



Antikriegsfilm sondern beleuchtet vor allem die Hintergründe rund um die Verpflichtung bei der Armee. Lilienthal – der selber viele Jahre in Lateinamerika gelebt hat – behandelt besonders den Zusammenhang von Migration und den Eintritt in die Armee. So endet der Film auch mit Protestszenen vor einer Militärschule, in der vor allem Ausländer für die US-Armee ausgebildet werden um für US-Interessen in den Krieg zu ziehen. Als Lohn winkt den Migranten die „Green Card“ – eine Aufenthaltserlaubnis in den USA. So wird neben der Problematik des Krieges auch die der (illegalen) Migranten

in den USA geschildert. Diese Stärke des Films ist zugleich eine Schwäche – bei der Premieren-Vorstellung kritisierten viele Zuschauer den scheinbar fehlenden Zusammenhang des Films. So werden Szenen aus Nicaragua und dem Krieg gegen die Diktatur in dem Land gezeigt, ohne dass zunächst ein deutlicher Zusammenhang zum eigentlichen Filmthema besteht. Nur wer genau aufpasst wird merken, dass der Deserteur Camilo ursprünglich aus dem mittelamerikanischen Land stammt. Lilienthal wechselt oft zwischen Szenen und Drehorten wobei zum Teil vollkommen widersprüchliche Szenen aufeinander folgen. Einige Szenen zeigen den militärischen Drill und Kämpfe im Irak – andere einen bunten Spielzeugladen oder ein Familientreffen der Mejias. Stilistisch ist der Film sehr interessant. Noch interessanter ist jedoch die Thematik: über den Irak-Krieg hören wir fast jeden Tag in den Medien – doch wird fast nie über die Deserteure des Krieges berichtet. Der Film zeigt, wie die eigene Armee zum Feind wird und ihre eigenen Soldaten wie im Fall Camilos verfolgt und einsperrt oder, im Fall des Hispanos Jesus Suarez, die wahren Todesursachen leugnet.

Fazit: „CAMILO – Der lange Weg zum Ungehorsam“ ist ein sehr sehenswerter Film und eine friedliche Alternative in Zeiten der Heroisierung Manfred von Richthofens in „Der Rote Baron“ – aufmerksames Zuschauen ist jedoch geboten!

Weitere Informationen:
www.camilo-film.org

INTERKULTURELLES ZENTRUM

DON QUIJOTE



café | internet | infoladen | druckerei | bücher
zeitschriften | musik | archiv | selbstverwaltung
mo-fr 12-16h | scharnhorststr. 57 | münster | www.donquijote.de.ms

Veranstaltungstermine

14. Mai, 20.00 Uhr

Anarchismus in den USA

Buchvorstellung mit dem Autor G. Kuhn
Interkulturelles Zentrum Don Quijote,
Scharnhorststr. 57 | Eintritt frei

17. Mai, 20.00 Uhr

Die großen Streiks

**Buchvorstellung mit den Herausgebern
H. Marcks und M. Seiffert**
Interkulturelles Zentrum Don Quijote,
Scharnhorststr. 57 | Eintritt frei

20. Mai, 20.00 Uhr

Filmabend der Fachschaft

**Kunstgeschichte „Niki de Saint Phalle“
von Peter Schamoni, Eintritt ist frei**
Domplatz 23, Ü1

20. Mai, 19.30 Uhr

Les Nations

**Barockmusik aus fünf europäischen
Ländern**
Musikhochschule Münster

21. Mai, 20 Uhr

Erhaltet den Haverkamp.

**Party auf dem ganzen
Haverkampgelände: Mit Chuck Ragan,
Lucas & Digger Barnes**
Dazu Feuershow / Kunst / Lesung / Info
/ Internationale Küche

22. Mai, 21 Uhr

T.M. Stevens im Hot Jazz Club

Tickets: 22 Euro

23. - 25. Mai

8. Hafenfest in Münster

**Ein Hafen, vier Bühnen:
u.a. The Boss Hoss, die**

Komm'MitManns!, Monster of

**Liedermaking und Starlight Excess
dazu: Kleinkunst, Kinderprogramm,
Ruderwettkämpfe und vieles mehr**

24. Mai

Uni-EM Fußballturnier vorm Schloss

Anmeldung bis 19. Mai 12 Uhr

25. Mai, 20 Uhr

Rainald Grebe (und die Kapelle der Versöhnung)

Hörsaal H1
Tickets: 20 Euro

29.05 - 01.06.

Kunsthistorischer Studierenden Kongress (KSK)

**Fürstenberghaus und Atelier
Interessante Vorträge und
abwechslungsreiches Rahmenprogramm
zum Thema „Kunst wettstreitet“ (die
Anmeldung ist bis zum 20. Mai auf der
Seite www.ksk-münster.de möglich)**

29. Mai, 19.30 Uhr

Corona Vocale 13

Gesangskonzert
Musikhochschule Münster

30. Mai - 01. Juni

Eurocityfest 2008, die größte Open Air Party Münsters

Party und Musik auf vielen Bühnen in der
Innenstadt verteilt

03. Juni, 19.30 Uhr

Von Apollo bis Piazzolla

**Gesprächskonzert mit dem Flötisten
Jérôme Minis**
Musikhochschule Münster

03. Juni, 20 Uhr

Filmvorführung MathFilm Festival „Pi“

Einsteinstraße 64 Raum M2

04. Juni

**Leonardo-Campus-Run Profs
und Münsteraner laufen gegen
Bewegungsmangel und Übergewicht**
Institut für Sportwissenschaft

7. Juni

AIDA - Oper in vier Akten von Giuseppe Verdi

19.30 Uhr, Großes Haus

14. Juni, 16 Uhr

Münsterbattle 2008

**Treffen der besten Breakdance Crews
Deutschlands in Münster, um beim
Münsterbattle die 3 begehrten Tickets
zum nationalen Battle of the Year zu
erkämpfen**
Skaters Palace, Tickets: 9,50 Euro

14. Juni, 19.30 Uhr

Drum-Talk

Schlagzeugkonzert
Musikhochschule Münster

17. Juni, 20.00 Uhr

**Filmabend der Fachschaft
Kunstgeschichte mit einem Film über
den Maler Jackson Pollock, Eintritt frei**
Domplatz 23, Ü1

01. Juli, 20.00 Uhr

**Filmabend der Fachschaft Kunstge-
schichte mit einem Film über den Archi-
itekten Frank O. Gehry, Eintritt ist frei**
Domplatz 23, Ü1

Mai-Cartoon: 68 war alles besser...



SSP-Rätsel



Das geographische SSP-Rätsel
Der Semesterspiegel fordert euch diesmal zu geographischen Höchstleistungen heraus. Denn wir wollen von euch wissen, an welchem Ort Münsters das dargestellte Foto geschossen wurde! Ein kleiner Tipp: Der Ort befindet sich mitten in der historischen Altstadt Münsters und wird wohl zu Zeiten der Europameisterschaft vermehrt aufgesucht werden. Wisst ihr es? Die Lösung erfahrt ihr - wie immer - auf unserer Homepage!

Dein Rätsel im SSP
Das Rätsel war blöd? Dein eigenes ist viel besser? Schick uns dein Rätsel, bitte mit Lösungsweg, an:
semesterspiegel@
googlemail.com
Für jedes veröffentlichte Rätsel winken 10 Euro.



Sudoku

Hinweis: Das linke Sudoku ist mittelschwer, das rechte schwer.

	7	1	6			9		
4						3		1
			8		2		7	
	5					4		
2			1		5			3
		3					9	
	1		2		4			
6		8						2
		4			9	1	5	

				2			9	
				6	3			8
3					8	1	4	
				4		8		7
	8	4				6	1	
1		7		5				
	1	5	9					2
9			4	8				
	2			1				



Referenten

Milan Wehnert (Tübingen)
Künstlerwettstreit und Überbietung —
Die römische Malerei der 1630er

Alexandra Palczewski (Marburg)
Studium vs. Punktum. Wandel der
zeitgenössischen Kunstbetrachtung am
Beispiel der Fotografie

Sara Benninga (Jerusalem/Freiburg)
Endomorph and Ectomorph in Northern
Renaissance Art — or: The Fat and the
Thin as Symbolic Forms

Yvonne Rickert (Paris)
Triumphator oder Friedenskönig? —
Der Wettbewerb um die Gestaltung der
Place Louis XV in Paris

Tristan Meinschäfer (Siegen)
Divergierende Realitäten. Künstlerische
Praxis im Ringen mit der digitalen
Medialisierung

Sarvenaz Ayooghi (Aachen)
Aemulatio oder Paragone? Die bild-
gewordene Skulptur in den Werken des
Prager Hofkünstlers Bartholomäus
Spranger

Barbara Soldner (Hildesheim)
Im Wettstreit um das Publikum. Skizzen
einer künstlerischen Vermittlungs- und
Vermarktungsstrategie zeitgenössischer
Kunst

Außerdem erwartet Euch ein Rahmenprogramm mit Kurato-
rengespräch, Workshops, Führungen und vielem mehr!
Anmeldungen bitte bis zum 15. Mai unter ksk-münster.de
oder unter ksk-muenster@gmx.de.
Die Teilnahme ist kostenlos. Wir freuen uns auf Euch!